



Serena  
(Caroline de la Motte Fouqué)  
Drei Mährchen

**Serena (Caroline de la Motte Fouqué)**  
**Drei Märchen**

---

Ludwig Wilhelm Wittich, Berlin, 1806

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Portrait der Schriftstellerin

## **Die Blumen.**

Es war ein heitrer Abend. Unzählige Sterne leuchteten am Himmel. Die Luft wogte wie ein glänzendes Meer. Spiel und Gesang erscholl auf den Straßen von Sevilla, während Alonzo und Clara schweigend in dem väterlichen Garten ihrer nahen Verbindung gedachten. Alle Erinnerungen ihres kurzen Lebens zogen noch einmal an ihnen vorüber, und wie die lustigen Gestalten sie umspielten, verloren sie sich in die schuldlose Kinderwelt, deren Andenken das Herz mit stiller Rührung erfüllt.

»Wie sich das alles geändert hat,« sagte Clara nach einer Weile. »Erinnerst du dich noch des Tages, an welchem mein Vater jenes Sommerhaus einweihete, das an euren Garten stößt? Die Neugier hatte dich bis auf die hohe Mauer gelockt, du nicktest mir freundlich zu, und ich eilte, dich zum Spiele zu laden, als mein Vater mich heftig fortriß, und es dir mit harten Worten verwieß, in einen fremden Garten eindringen zu wollen. Mir sagte er darauf, ihr dort drüben wäret Mozaraber und unsere Feinde, ich solle nicht mit euch reden. Ich verstand von allem dem wenig, und weinte nur herzlich, ihn so erzürnt zu sehen.«

»Wunderbar rufst du jetzt jene Gefühle zurück,« sagte Alonzo. »Ich kannte schon mehr von dem Streite der Partheien. Der Haß unsrer Väter hatte schon frühe mein junges Gemüth entzündet. Diese Beschimpfung setzte mich außer mir. Glühend vor Zorn eilte ich zu meinem Vater, der die Flamme nur noch mehr anschürte, indem er voll Schmerz und Unwillen der Vergangenheit gedachte. Die Elend-en, rief er aus, als scheue Flüchtlinge verbargen sie sich in den Gebirgen, während wir, dem alten Glauben und vaterländischen Boden getreu, unter Maurischem Drucke seufzten. Als das Glück sie darauf siegreich zurückführte, und der Feind entfloh, durften sie sich, uneingedenk unsrer königlichen Abstammung, zu unsern Oberherrn aufwerfen. Aber bei Gott! Die Rache, die schon tausendfältig ausgebrochen, soll aufs neue erwachen. Einst wird Don Antonio Mendoza vor mir zittern, wie du heut vor ihm zittertest! Ich wünschte mit kindischer Ungeduld diesen Augenblick herbei, und sieh' nur, wie der Himmel des ohnmächtigen Zornes spottet, aller Haß ist verschwunden, Glück und Friede erblühet aus unserer Liebe.«

Sie näherten sich bei diesen Worten einem Springbrunnen, an dessem Rande eine Lilie und Rose dichtverschlungen blüheten. In den ersten Tagen ihrer Liebe hatten beide diese Blumen gepflanzt und mit einem goldnen Ringe verbunden, der sich freudig auf dem grünen Bette wiegte. Der würtzige Duft zog sie jeden

Abend herbei. Sie waren gern bei den stillen Blumen, die ihnen das Bild ihres Lebens zurückwarfen. Clara trat freudig hinzu, aber unbeweglich blieb sie stehen, und sagte mit zitternder Stimme: Ach Alonzo, unsre Blumen, ach um Gotteswillen sieh! Alonzo eilte herbei. Die goldnen Bande hatten sich gelöst, die Rose lag in den Staub getreten neben dem zerbrochnen Ringe, und blickte traurig zu der Lilie hinauf, die mit gesenktem Haupte über den geliebten Trümmern schwebte. »Wer hat uns das gethan?« rief Alonzo mit funkelnden Augen. »Wer?« sagte Clara, »ach frage nicht so. Niemand an dem du Rache nehmen könntest.« »Ich werde ihn finden,« erwiderte er, »und hätte er sich in der Hölle verborgen!«

In dem Augenblick erschreckte sie ein Geräusch. Es war als klornten Schwerter in der Ferne. Alonzo eilte durch das Gebüsch dem Tone entgegen. Das Geräusch nahm zu, einzelne Worte verhallten in der Luft, endlich erkannte er Don Antonio und seines Vaters Stimme. Er beflügelte seine Schritte, und trat zu den Kämpfenden, als sein Vater erschöpft ausrief: »Gott stärke meinen Arm, und lasse keinen Vanega beschimpt in die Gruft sinken.« Sogleich zog Alonzo sein Schwert, und drang mit solcher Heftigkeit in Don Antonio ein, daß dieser in kurzem verwundet zu Boden stürzte. Bleich wie der Tod stand Clara gegen ihn über. Ihre Blicke ruheten schmerzlich auf Alonzo. »Geh' nur« du Unglücklicher,« sagte sie bitter weinend, »uns blühen hier keine Rosen wieder.« Alonzo

sah starr vor sich hin, das Schwert war seiner Hand entfallen, betäubt sank er in seines Vaters Arme, der ihn eiligst fortriß, und in seinem Zimmer verbarg,« während er die nöthigen Maaßregeln zu ihrer Rettung ergriff.

Nach einigen Stunden kehrte Don Rodrigo zu seinem Sohne zurück. Er fand ihn unbeweglich vor Claras Bilde knien, das Herz schien in seinem Busen zu stocken, kein Laut drang aus seinem Munde. Gerührt trat der Vater zu ihm hin: »Mein geliebter Sohn,« sagte er nach einer Weile, »laß mich nicht an einem Tage alle meine Hoffnungen beweinen. Ermanne dich jetzt, die dringendste Gefahr ist vorüber, Don Antonio lebt!« Diese letzten Worte zuckten wie ein Lichtstrahl durch die innere Nacht seiner Gefühle, und entfalteten plötzlich alles, was ein dumpfer Schmerz ihm bis dahin verbarg. »Ich Unglückseliger,« rief er, »was hab' ich gethan!« »Was die Ehre dir gebot,« erwiderte der Alte ruhig. »Bereue es nicht, was es dir auch kosten möge. Wende jetzt deinen Blick in die Zukunft. Das Loos ist geworfen, wir müssen fliehen.« »Wie,« sagte Alonzo, »ich sollte Clara verlassen? jetzt, wo tausend Leiden ihr Herz zerreißen, wo der erzürnte Vater —

»Unsinniger,« unterbrach ihn Don Rodrigo, »du wagst es an sie zu denken? Kennst du den stolzen Antonio so wenig? Glaubst du, er könne je die erlittene Schmach verzeihen? Und ahndet dir nicht, daß nur äußere Rücksichten ein Band knüpften, dem die innere Stimme

tausendfältig widersprach? Glaube mir, was so durch sich selbst getrennt ist, strebe nie sich zu vereinen, daraus entstehen Mißgeburten, die den menschlichen Sinn berücken und das unbeachtete Gemüth zum Falle verlocken. Sieh, wie in dieser Nacht das verborgene Feuer alle Schranken durchbrach, und die schuldlose Hand in des Feindes Blut tauchte: das war der Lohn unseres falschen Vereines. Auch kann nur dein krankes Gemüth den Gedanken an Versöhnung ertragen. Doch es ist wahrlich nicht an der Zeit, sich Träumen zu überlassen. Der Augenblick zwingt uns zu einem Schritt, den wir früher vielleicht besser gethan hätten. Noch einmal, mein Sohn, gebe ich dir das Schwert wider unsere Feinde in die Hand. Folge mir nach Granadas Gebirgen. Seit jenem großen Siege, den Don Juan d'Austria über uns gewann, leben die Anhänger unsrer Parthei zerstreut in den Alpuxarras. Laß sie uns sammeln. Sie werden unserm Rufe willig folgen. Hoher Muth und fester Wille beherrschen die Welt. Alonzo, unsre Väter saßen auf Granadas Thron. Dem Kühnen ist nichts unmöglich.«

Alonzo zögerte einen Augenblick. Was sollten ihm jene glänzenden Aussichten! Seine Welt war ja erstorben. Sollte er mit eigener Hand die letzten Trümmer eines freudigen Lebens zerstören? Don Rodrigo beobachtete ihn mit zurückgehaltener Heftigkeit, dann sagte er so schonend, als es in seiner Gewalt war: »Ich will nicht

glauben, ein kränkliches Gefühl könne einen Vanega so sehr für die Ehre seines Namens abstumpfen, daß der Gedanke an einen Thron aufhöre ihn zu entzücken. Ich will und kann es nicht glauben. Ich bin deiner gewiß, mein Sohn, daher eile ich, Anstalten zu unsrer Abreise zu treffen.« »Um Gotteswillen,« rief Alonzo, »nur einen kurzen Aufschub! Nur wenige Augenblicke Abschied zu nehmen von allem — Thränen erstickten seine Stimme, er ergriff des Vaters Hand, und sah ihn so flehend an, daß dieser mit verändertem Tone sagte: »Auch das, mein Sohn, ich reise heute, deine eigne Ehre bürgt mir dafür, daß du mir morgen folgst.« Mit diesen Worten verließ er ihn.

Kaum sah sich Alonzo unbemerkt, so ließ er seinem Schmerze freien Lauf. Alle Gefühle brachen hervor, und rissen ihn gewaltsam fort. »Soll denn,« rief er bitter aus, »meines Herzens Blut in eurem kalten Haß erstarren! Darf das Alter so frech mit der Blüthe des Lebens spielen! O ihr Weltklugen, welchen Balsam könnt ihr der zerrissnen Brust reichen! Nehmt nur das weggeworfne, erschöpfte Leben, ich will es an ihrem Busen enden, oder niemals selig werden.« Da trat Ambrosio, ein schöner Knabe in Claras Dienste, zu ihm herein. Er hielt einen Cypressenzweig in der Hand, an welchem der zerbrochne Ring befestigt war. Alonzo eilte ihm entgegen. Der Knabe verhüllte das Gesicht, und gab ihm weinend den Zweig und das beschriebene Blatt. Alonzo starrte lange



die Zeilen an, ohne zu wissen was er las. Unwillkürlich bewegten sich die Lippen, und wie er die Worte aussprach, durchdrang der Ton sein Innres. Er glaubte die geliebte Stimme zu vernehmen, und wiederholte in stiller Andacht jene Worte:

Wie Seel' und Leib sich von einander trennen,  
So scheid' ich von des Lebens heitren Tagen,  
Des Schmerzes Schrei verhall' in laute Klagen,  
Vor dir will ich mein Leid ein Leiden nennen.

Ich fühl' es ja, wie heiß die Wunden brennen,  
Die kühn dein Arm der eignen Brust geschlagen,  
Dein Schmerz wird ewig mir im Innern nagen,  
Mein Leid wirst du im eignen stets erkennen.

So will dennoch ein Band uns hier vereinen,  
Die Liebe, wechselnd an Gestalt und Farben,  
Umhüllt uns magisch rings mit Trauerschleiern,

Wie furchtbar auch die Zeichen uns erscheinen,  
Heil uns! daß wir das eine Glück erwarben  
Durch Liebesthränen unsern Gram zu feiern.

»Ach, Kind!« rief Alonzo, »zu welcher Stunde bist du mir heute erschienen! Und endet denn nun hier deine Botschaft? hast du mir nichts mehr zu sagen?« —  
»Lieber Herr,« erwiderte Ambrosio, »meine Worte klingen so traurig, daß ich lieber ganz schwiege; sie

sollen euch zur schnellsten Flucht bewegen. Nicht einen Augenblick, flüsterte mir Donna Clara zu, darf er verweilen, meine Ruhe, mein Leben hängen davon ab.« »Ihr Leben?« unterbrach ihn Alonzo; »ihr Leben, Ambrosio, sagte sie das? Auf sie wird Don Antonio die Rache doch nicht lenken?« »Ich kann euch über den eigentlichen Sinn ihrer Worte keine weitere Auskunft geben,« erwiderte Ambrosio. »Sie sah so bleich aus und zitterte so heftig, als sie dies sagte, daß ich nicht einen Augenblick säumte, euch ihre Befehle zu überbringen.« »Ich muß sie sehn,« rief Alonzo, »und wäre es auch nur ein flüchtiger Augenblick. Diese letzte Gunst will ich vom Himmel erzwingen.« Er ging in der heftigsten Bewegung im Zimmer auf und nieder. Endlich blieb er vor Claras Bilde stehen. Ihr Auge blickte so ruhig auf ihn hin, alle Freuden einer glücklichen Liebe spielten auf dem frommen Angesicht, er ward ruhiger, und schrieb unter sanften Thränen folgende Zeilen:

Ein blutig Wort drang aus verborgnen Reichen  
Zu mir herauf in jener dunklen Stunde.  
Es riß mich fort zu des Verderbens Schlunde.  
Ich sah' mein Glück auf immer mir entweichen.

Jetzt sendest du mir selbst der Trennung Zeichen,  
Aus deiner Hand kommt mir die trübe Stunde,  
Grausam schlägst du mir tiefer noch die Wunde  
Und rettungslos muß ich im Schmerz erbleichen.

O laß nur einmal, einmal noch dich schauen,  
In deinem Blick wird mir der Himmel offen,  
Und milder fühl' ich meine Thränen fließen.

Still meid' ich dann Sevillas blüh'nde Auen,  
Zerstört ist ja mein Lieben und mein Hoffen!  
Aus ros'ger Glut sah' ich Cypressen sprießen.

Der Knabe ging mit dem Blatte fort, und kam erst spät am Abend zurück. »Verzeiht, lieber Herr,« sagte er im Hereintreten, »daß ich euch so lange warten ließ« allein Don Antonio beobachtet seine Tochter so genau, daß ich erst bei der Abendtafel Gelegenheit fand, ihr das Blatt zuzustellen. Sie empfing es mit so sichtlicher Verlegenheit, daß es mich fast reuete, sie, ihrem Vater gegen über, in diese Verlegenheit gesetzt zu haben. Wenige Augenblicke darauf befahl sie mir, die Blumen vor dem Fenster zu begießen. Sie folgte mir, und während sie mit den Blumen beschäftigt schien, sagte sie eilig: Geh', Ambrosio, ihm zu verkünden, daß ein Eid mich bände, daß ich in jenem Augenblick, als ich meinen Vater durch seine Hand dem Tode nahe glaubte, ihm und dem Himmel gelobte, meinen liebsten Wünschen zu entsagen, daß ich die Sakramente darauf empfangen und geschworen habe, ehe zu sterben, als meineidig zu seyn.« »Jesus,« schrie Alonzo, »so hat sich mein guter Geist von mir losgesagt Nun, Ambrosio, ich gehe, hat mich die

Liebe aus ihrem Heiligthum gestoßen, so mögen mich andre Mächte beschützen!«

Er griff nach seinen Waffen, hüllte sich in den Mantel, und eilte an Ambrosio vorüber, der ihn sanft bei der Hand faßte und mit wehmüthigem Tone sagte: »Sie wird sterben, wenn ihr so wild in das Leben hinein stürmt.« »Sey ruhig, lieber Knabe, die Rosen wollten mich erdrücken, darum wende ich mich zu den Dornen, und lasse aus dem strömenden Blute ein neues Leben hervorgehen.« Er eilte mit diesen Worten aus dem Hause, warf sich auf das schnellste Pferd, befahl seinen Leuten ihm nach Granada zu folgen, und sprengte, von Liebe und Rache getrieben, weit hinaus in die Ferne.

Der alte Vanega hatte frühe das Gemüth seines Sohnes erkannt, und dem aufstrebenden Geiste in der Feindschaft streitender Partheien ein weites Feld zu kriegerischen Thaten gezeigt. Diese flammende Natur, die oft so kühn hervorbrach, ergötzte ihn in dem Maaße, als sie Don Antonio beunruhigte, der in der einzigen Tochter seinen Stamm erlöschen, und den Glanz seines Hauses durch den gegenüberstehenden Feind verdunkeln sah. Der alte Haß ward einen Augenblick durch ein dringenderes Bedürfniß unterdrückt. Die Verbindung ward beschlossen. Ein flüchtiges Wort, eine Hindeutung auf die Vergangenheit, stürzte das künstliche Gebäude zusammen. Liebe und Eintracht flohen zum Himmel, während die Rache auf Erden wüthete.

Alonzo verlor sich in tausend Planen das entschwundene Glück wieder zu erringen. Seines Vaters Worte rauschten an ihm vorüber, der Thron glänzte in der Ferne, zu seinen Füßen lag der überwundene Feind, und als letztes Ziel aller Unternehmungen leuchtete die Krone auf Claras Haupt. So hatte er mehrere Tagereisen zurückgelegt, als er eines Abends Granadas Gebirge erreichte, ohne seinen Vater eingeholt zu haben. Des Weges unkundig, durch die einbrechende Nacht irre geleitet, beschloß er, einen bequemen Ruheplatz aufzusuchen, und den Morgen dort zu erwarten. Er ritt durch eine enge Felsschlucht als er von fern eine lustige Musik vernahm. Die Töne überraschten ihn wunderbar in dieser Einsamkeit. Sein Herz klopfte stärker, Thränen stürzten ihm aus den Augen, alle Schmerzen kehrten wieder, und schienen mit den muntern Klängen zu ringen.

In der Dunkelheit war es ihm, als tanzten bunte Lichter vor ihm her, die sich bald in eine glänzende Flamme auflösten, bald zischend durch die Luft zogen. Mitten aus diesen verworrenen Bildern wand sich eine Gestalt, die mit blutiger Hand über die Lichter hinfuhr, und in dem grausen Dunkel ihr Haar entfaltete, das wie Eiszapfen über glühenden Augen hing. Wie sich das starre Haupt bewegte, drang ein schneidender Ton durch den Felsen, der Alonzo mit unwiderstehlicher Gewalt vor sich hintrieb. Als er sich umsah, schwebte Clara auf dem Kelch der Lilie, und schien von den Tönen getragen, die

immer näher und näher erklangen. Bald vernahm er menschliche Stimmen. Die Bilder verschwanden, er hörte die Worte:

Muntre Töne schallen  
Durch des Felsens Hallen,  
Zieh'n nach Geisterweise  
Viel geheime Kreise.  
Leicht auf Wolkensäume  
Weit durch Himmelsräume.

Schmerzen mögt verschwinden,  
Freude sich entbinden,  
Leben neu erblüh'n,  
Aus dem duft'gen Grün  
Blüthen farbig sprießen  
Wonne sich ergießen.

Wogt und wallt ihr Lüfte,  
Tragt die würz'gen Düfte  
Zu dem nahen Haine,  
Daß im näch't'gen Scheine  
Freude sich entzünde  
Lieb' ihr Reich verkünde.

Schalle denn, schallt ihr Lieder,  
Liebe steigt hernieder,  
Will aufs neu sich zeigen,

Sich der Schönheit neigen,  
Schwebt auf ros'gen Gluthen  
In der Klänge Fluthen.

Alonzo kam, von den Tönen geleitet, in ein lachendes Thal. Zierliche Häuser lagen am Abhange des Gebirges, das sich, von Pinien und reich belaubten Kastanien bekränzt, über schäumende Wasserfälle bog. Auf einem freien Platze tanzten Schäfer und Schäferinnen, während bejahrte Männer am Eingange eines festlich geschmückten Hauses versammelt waren. Kaum bemerkt Rosenketten, und führten ihn so im Triumph zu den Alten, die sich des edlen Gastes freueten. Ein Mann von wohlhabendem Ansehn und überaus heiterm Gesicht, trat ihm entgegen. »Seyd gegrüßt, lieber Herr,« sagte er freudig, »ihr kommt zur guten Stunde, ich feiere heute die Hochzeit meiner einzigen Tochter. Seht, das Haus steht Allen geöffnet, die Flamme auf dem Heerde leuchtet jedem entgegen, tretet hinein, und laßt euch wohl sehn mit uns.« Alonzo blickte nach dem gastlichen Heerde. Lust und Freude glänzte hier auf den Gesichtern, während ihn alles an die eigne gestörte Hochzeitfeier mahnte. Sein muntre Wirth unterbrach indeß bald jene Betrachtungen. Er stellte ihm die Braut vor, indem er sagte:

»Leonela, führe den Herrn zum Tanze; er ist jung, und wird es nicht verschmähn, sich in eure Reihen zu

mischen.« Leonela glich ihrem Vater zum Sprechen, nur daß Jugend und weibliche Zartheit die Züge veredelt darstellten. Die frühe Erfüllung ihrer Wünsche ließ sie mit Zuversicht auf ein Leben hinblicken, das für sie immer ungestört gewesen war. Diese innre Stille leuchtete aus den schönen Augen, und gab ihrem Wesen eine Klarheit und Ruhe, daß sich jede Brust freier in ihrer Nähe hob, und alle Wünsche schwiegen. Gefällig reichte sie Alonzo die Hand; sie gingen zum Tanze. Eine schlanke weibliche Gestalt hüpfte an ihnen vorüber. »Leonela,« rief sie lächelnd, »Aurelio wird deine Untreue rächen.« Sie nahete sich bei diesen Worten einem rüstigen Jünglinge, und flog mit ihm durch die Reihen.

Leonela tanzte weniger rasch. Sie lebte recht eigentlich in dem fröhlichen Genusse. Alle Bewegungen ihres Leibes schienen sich in die Klänge aufzulösen. Blick und Wort berührte, wie ein himmlischer Ton, Alonzos Herz.

Nach geendigtem Tanze trat Aurelio zu seiner Braut. Er umfaßte sie zärtlich, ihre Blicke flossen wie ein Lichtstrom in einander. Alonzo senkte die seinigen zur Erde, war ihm doch sein Himmel auf ewig verschlossen! Da näherte sich die rasche Tänzerin. »Höre, Marzellina,« redete sie Aurelio an, »ich werde dich dem Herrn dort zuführen, er wird meinen Platz wohl bei dir auszufüllen verstehn.« »Um mich los zu werden,« erwiderte sie, »sprichst du sehr voreilig in eines Andern Seele. Aber sey nur ruhig, ich will dich nicht länger stören.« Sie entfernte



sich schnell, und ehe Alonzo sie erreichen—konnte, hatte sie eine Laute ergriffen, und schweifte singend durch die Gebüsche.

Flücht'ge Wolken senkt euch nieder!  
Hüllt mich ein ihr Himmelschatten!  
Tragt mich über grüne Mattern,  
Tragt mich fort, im Klang der Lieder,  
Bringt mich dann zur Heimath wieder,  
Wechselnd so, mich zu erlaben  
An des Sternenhimmels Gaben,  
An der Erde Blüthenhainen,  
Wiederschein von allem Scheinen,  
Lust an aller Lust zu haben.

Alles Leben ist ein Wandeln,  
Ein Verschwinden, ein Gestalten,  
Herzen glühen und erkalten,  
Liebe spielt im ird'schen Handeln.  
Möge Lust in Schmerz sich wandeln!  
Alles um mich her verschwinden!  
Bald ein Spiel den Frühlingwinden.  
Bald ein Scherz den leichten Wogen,  
Bald von Wolken aufgezogen,  
Ew'ges Flieh'n und Wiederfinden.

Alonzo, der ihr gefolgt war, umschlang sie, als sie das Lied geendigt hatte. »Süßes Himmelskind,« rief er, »so

will ich dich an die dunkle Erde fesseln.« »Ihr seht,« sagte sie, indem sie sich losmachte, »wie ich alle Bande zerreiße.« »Nun so nimm du mich als deinen Gefangenen an,« erwiderte Alonzo. Marzellina ging lachend an ihm vorüber. »Ich verschmähe jede Gewalt,« sagte sie, »doch mögt ihr gern bei mir verweilen, so lange es euch gefällt.« Sie blickte ihn bei diesen Worten unendlich reizend an. Er widerstand dem Zauber nicht, und drückte einen glühenden Kuß auf die frischen Lippen. Wie berauscht kehrte er an ihrer Hand zu den Übrigen zurück. Er fand sie auf dem Wege zu einem nahegelegenen Orangerien, in dessen Mitte eine brennende Ampel an rankenden Weinstöcken befestigt war. Die durchsichtigen Trauben glänzten wie farbige Edelsteine, indeß hochrothe Früchte, Flammen gleich, aus dem dunklen Laube leuchteten. Tische mit Blumen und Speisen bedeckt, standen zwischen den Bäumen. Man setzte sich. Alonzo fand seinen Platz zwischen Leonela und Marzellina. Scherz und Muthwille nahmen ihn hier gefangen, die Stunden entflohen im seligsten Rausche.

Alle Bewohner des Thales strömten herbei, das Fest durch Spiel und Gesang zu verherrlichen. Aurelia bemerkte unter ihnen einen jungen Hirten, dessen Gesänge überall beliebt waren. »Ich grüße dich, Pedro,« rief er ihm zu, »wie schweigst du denn heut, da aller Stimmen erklingen? Geschwind sing' uns eins von deinen

Liedern aus der guten alten Zeit.« Pedro gehorchte willig.

König Artus, König Artus,  
Schau' hinab auf jene Wiese!  
Was vor allen dir gebührte  
Sieh' den Fremdling dort erringen.

Sieh', Florant, der weisse Marmor  
Unter grünen Laubgewinde,  
Duldet auf sich einen Jüngling  
Hoher Bildung, süß an Mienen.

Willig trägt Florant den Reinen  
Der in frommer Einfalt spielend  
Sich erlabt an zarten Blumen,  
Leichte Kränze zierlich windend.

Auf dem Blument Teppich harren  
Reiche Waffen seines Winkes.  
Golden strahlen Helm und Panzer  
Aus der Gräser dunklen Spitzen.

Und am schön verzierten Gürtel  
Hängt die kampfbereite Klinge.  
Herr, ich bitte, laß mich eilen,  
Dir den seltenen Gast zu bringen.

Ritter Gawyn, mein Getreuer,  
Sprach der König, weis' und milde

Selber will ich zu ihm eilen,  
Will mit Lieb' ihn mir gewinnen.

Er allein trat hin zum Jüngling,  
Ferne blieben alle Ritter.  
Denn es nah'n dem weissen Steine  
Solche nur die rein geblieben.

Als der Jüngling des gewahrte  
Stand er auf von seinem Sitze,  
Greifend nach den goldnen Waffen  
Ließ er auf ein Knie sich nieder.

»Ich bin Wigoleis vom Rade,  
Sprach er, meines Königs Diener,  
Komm' aus unbekanntem Landen  
Zu der runden Tafel Dienste.

Einen Gürtel trag ich golden  
Der mich aus verborgnen Tiefen  
Magisch zu dem Stein gezogen,  
Dein zu harren bei der Linde.

Nun, o Artus, frommer Artus,  
Laß mich meiner Treu' genießen,  
Denn ich fühl's ich müßte sterben,  
Wenn die Ritter mich verstießen.«

Und der König sprach die Worte:

»Bist wohl ein geprüfter Ritter  
De vom Marmor wohl bewährter  
Fleckenlos wie er geblieben.«

Alonzo horchte noch den fremden Tönen, als ein Knabe,  
ihm gegenüber, aufs neue begann:

Nach Sevilla, nach Sevilla,  
Schöner Abdul, lenk' die Schritte,  
Nach Sevilla, wo die Freude  
Sich im reichen Strom ergießet.

Sieh' im Purpurglanz der Sonne  
Dort die goldnen Dächer schimmern,  
Sieh' auf leichtbewegten Fluthen  
Bunte Wimpel flatternd spielen.

Sieh' die Thürme, die Paläste,  
Sieh' der Gärten reiche Zierde,  
Sieh' den bunten Schmelz der Blumen  
Glänzend in der Bäche Spiegel.

Auf dem grünen Teppich schweben  
Frauen, deren holden Mienen  
Alle Blumen gern sich neigen,  
Holder Schönheit willig dienen.

Weile denn nicht länger einsam,  
Kehre heim zu den Gespielen,

Laß der Jugend schöne Blüthe  
Sich im muntern Kreis erschließen.

Guter Zaid, guter Zaid,  
Nach Sevilla kehr' ich nimmer,  
Denn die bunten Strahlen bergen  
Mir das Grab geheimer Liebe.

Der Knabe schwieg. Alonzo erwachte aus frohen Träumen. Die geliebte Vaterstadt lag in ihrer alten Herrlichkeit vor ihm. Alle Qualen getäuschter Erwartung umfingen ihn bei diesem Anblick. Er glaubte Ambrosios Stimme gehört zu haben. Seine Blicke suchten indeß den kleinen Sänger vergebens, er hatte sich unter der Menge verloren. Da zupfte ihn etwas am Arme, eine schneidende Stimme flüsterte ihm zu: »Schöner Herr, werft die Vergangenheit hinter euch, laßt mich von der Zukunft weissagen.« Er wandte sich nach dem Tone; ein verzerrtes Gesicht, von dem zitternden Lampenschein mit Todtenblässe überzogen, blickte ihm hohläugig entgegen. »Was willst du?« rief Alonzo überrascht. »Euch Glück bringen,« erwiderte das Weib, »reicht mir eure Hand, dort liegen viel geheime Zeichen, die aus einer unbekanntem Welt zu uns sprechen.« Alonzo reichte ihr die Hand, ohne zu wissen, was er that. Sie betrachtete sie genau, dann sprach sie jene Worte:

Auf der weissen Fläche ziehen

Dicht verschlungen ros'ge Streifen,  
Wie sich Lust und Freud' ergreifen,  
Sieht man stets sie nah'n und fliehen.

Aus der Wurzel gleich entsprossen  
Drängt sie innre Kraft nach oben,  
Doch vor allen die sich heben  
Glänzen drei im Kampf erschlossen.

Wille, Kraft und Liebe streben  
Jede Regung zu umfassen,  
Nimmer sey es wem erlassen  
Sich den dreien zu ergeben.

Hoch sieh dort Saturn floriren  
In der Linie schnellern Steigen.  
Abwärts muß sich Venus neigen  
Will Gewalt allein regieren.

Wie Merkur dort unten schwanket,  
Bald erscheint, und bald verschwindet,  
Alles löst und doch verbindet  
Zeigt wie schwacher Will' erkranket.

Wende dich zum hohen Rechten  
Brich der Liebe schwache Ketten  
Dich vor eignem Will'n zu retten  
Überlaß dich höhern Mächten.

Während sie sprach, geriethen alle Züge ihres bleichen Gesichtes in eine seltsame Bewegung. Alonzo glaubte tausend verschiedene Gestalten zu sehen, seine Gedanken drängten sich bunt durch einander, er vermochte sich selbst nicht zu finden, da hörte man von außen eine Harfe. Eine weiche Stimme sang:

Glänzt ihr wieder lichte Sterne  
An dem hohen Himmelsbogen?  
Fluthen eure Silberwogen  
Zieh'n aufs neu' sie in die Ferne?

Blumen in dem stillen Scheine  
Spielt ihr wohl viel tausend Spiele  
Wiegt euch auf dem zarten Stiele  
Glänzt und duftet im Vereine!

Ach ich seh' euch niemals wieder.  
Licht und Leben ist entschwunden!  
Nacht hält meinen Sinn gebunden,  
Zieht mich in die Tiefe nieder.

Aus dem Abgrund mich erschwingend  
Weck' ich die bekannten Töne,  
Daß sich alles mild versöhne  
Lieb' und Streit in Eins verschlingend.

Rauschet, rauscht dann ihr Gesänge,  
Daß sich Sehnsucht frei ergieße,



Licht aus nächt'gem Dunkel sprieße  
Lieb' erwach' im Geist der Klänge.

»Der Blinde,« rief Leonela, und eilte durch die Menge nach dem Ausgange des Haines. Bald kehrte sie mit einem Greise zurück, den alle wie einen lieben Bekannten empfingen. Auf seinen Augen ruhte eine leichte Wolke, aus welcher dennoch die innere Heiligkeit strahlte. Das weisse Haar schmückte ein Anemonenkranz, fest umschlungen trug er die geliebte Harfe. Dem Aurelio, der aufgestanden ihn zu begrüßen, reichte der Sänger freundlich die Hand. »Gönne mir,« sagte er, »den Platz zwischen Leonela und dir, ich habe euch noch mein Hochzeitgeschenk zu überreichen.« Er nahm bei diesen Worten das zarteste Gewinde kleiner Wiesenblumen von der Harfe, und während er sie beide damit verband, fuhr er fort: »seyd wie die frommen Kinder, die ich euch hier bringe, voll himmlischer Liebe und Eintracht.« Sie dankten ihm gerührt, der Alte neigte sich zu Leonela, und schien den Himmel in ihren Augen mit frommer Andacht zu umfassen.

Die Freude war indeß immer allgemeiner geworden; die Umstehenden unterbrachen die Ordnung des Mahles, Marzellina streifte scherzend unter ihnen umher, junge Hirten suchten und fanden den Platz bei ihren Geliebten, Lust und Scherz trieben die vollen Becher im Kreise herum. Alonzo, von der Zigeunerin verlassen, betrachtete

schweigend den Greis, der so heitern Angesichts in die verschlossene Welt blickte. Als bald darauf alles den Hain verließ und sich zum Tanze drängte, nahete er sich dem Alten, der allein bei seiner Harfe saß und muntre Tänze spielte. »Verzeiht,« hub er nach einer Weile an, »wenn ich euch störe; allein sagt mir, wie habt ihr bei dem harten Schicksal, das euch traf, die frohe Laune erhalten?«

»Alles Glück, mein Sohn,« sagte der Alte, »besteht ja in dem Frieden der innern und äußern Welt. Ich kenne nur die Eine. Mich stört kein Wechsel der Jahreszeiten, keine Mangelhaftigkeit der Natur, ich lebe in einem ewigen Frühling. Zuweilen will sich der alte Streit wohl auch in mir regen, allein Spiel und Gesang bannen die bösen Geister. Laß dich das nicht befremden, man braucht des süßen Lichtes nicht beraubt zu seyn, um Ruhe zu finden. Glaube mir, die Menschen machen es alle nicht anders. Ein jeder sieht den eignen Himmel oder Hölle aus sich selbst heraus.« »Ach ich wollte, ihr redetet wahr,« sagte Alonzo; »aber ich fühle es anders. Habe ich doch die Welt so herzlich geliebt, überall Glück und Freude gesucht, und mir sind nur Schmerzen zu Theil geworden!«—

»Auch im Schmerz liegt ein Genuß,« erwiederte der Alte, »wer ihn recht lieben lernte, macht sich nie mehr von ihm los. Wie viele Menschen begleitet überall eine stille Wehmuth, die eben dadurch ihr eigenstes Leben

ganz aussprechen. Du gehörst nicht zu diesen, auch wirst du dein Leid bald von dir werfen, und im Wechsel Friede suchen. Dein Schicksal hängt mit deinem Gemüth zusammen, wie denn überall Eins das Andre bestimmt.«

---

»Wie,« sagte Alonzo, »kennt ihr mich und meine Schicksale so genau, daß ihr mit dieser Zuversicht über beide redet?« »Wie ich die Blumen an ihrem Dufte erkenne,« erwiderte der Alte, »so wehet ein geistiger Hauch in eines jeden Rede, die mir sein Inneres offenbart.« Er war bei diesen Worten aufgestanden, und lehnte sich eine Zeitlang schweigend an die Harfe. Der Wind strich über die Saiten, daß sie in volle Arcorde erklangen. »Versteht sich doch alles so wundervoll in der Natur,« rief der Greis, »wie sollten die Menschen einander verkennen! Auch berührt von Zeit zu Zeit ein verwandter Laut unsre Geister, und löst die widrigsten Mißklänge in augenblickliche Harmonie auf. Diese Augenblicke sind das eigentliche Leben, das den mehrsten unbemerkt entschwindet.«

Alonzo dachte an Don Antonio. Ihr alter Streit erschien ihm jetzt klein und unwürdig, selbst die höheren Begriffe der Ehre schwanden vor der heiligen Liebe, mit welcher der Greis die Welt umfaßte. Er hätte gleich zurückkehren und durch Reue den finstern Haß versöhnen mögen. Allein der Wille seines Vaters und jene Hinweisung auf ein thatenreiches Leben zogen ihn bald in sich selbst

zurück. »Wir scheiden wohl jetzt,« sagte der Alte, »die Luft wird kühl, ich eile zu meiner Wohnung zu kommen. Vielleicht finden wir uns einmal wieder. Lebe wohl, mein Sohn, die Welt steht fest, und Niemand geht in ihr verloren.«

Alonzo blickte ihm lange nach. Solch frommer Sinn, dachte er bei sich selbst, weiß wohl wenig von der Welt, und alle Stürme des Lebens sind ihm ewig fremd geblieben! Wer sich indeß auf die bewegte Fluth wagte, muß seine Brust jedem Gefühle öffnen. Haß und Rache dürfen ihn erfüllen, um die eigne Selbstheit zu behaupten. Er fühlte sich muthiger als je, den Streit mit der Welt zu beginnen, und eilte von seinem Wirthe zu scheiden, als die Zigeunerin aus dem Gebüsche trat. »Schöner Herr,« redete sie ihn an, »ihr seyd mir den Lohn schuldig geblieben, solchen Händen muß blankes Gold entströmen.« »Soll ich den Teufel auf meinem Wege finden!« rief Alonzo, über ihre plötzliche Erscheinung entrüstet, und warf ihr ein Goldstück hin, »mach' dich fort, ich habe nichts mit dir zu schaffen!« »Doch,« sagte sie lachend, wir treffen einander wohl auf unsern Wegen.« —

Leonelas Vater nahete sich jetzt. »Der Morgen dämmert schon, lieber Herr,« sagte er, »wollt ihr ein Nachtlager in unsrer Hütte annehmen? Das Brautpaar hat sich entfernt, die Hirten gehen auseinander; kommt und legt euch zur Ruhe.« Alonzo lehnte das Anerbieten

höflichst ab, sein Pferd sprang ihm muthig entgegen, er schwang sich hinauf, und verlor bald das Thal und alle Erscheinungen der Nacht aus den Augen.

Die Sonne stieg hinter einem Nebel herauf, der in seltsamen Gestalten Blumen und Bäume verhüllte. Alonzo ritt gedankenvoll durch ein Gebüsch, als sein Pferd plötzlich stutzte, und er sich von einem zarten Gewebe umhüllt sah. Er eilte sich zu befreien, und faßte einen reich gestickten Schleier, der spielend durch die Luft zog, und sich ihm um Haupt und Busen legte. Erstaunt blickte er umher, und bemerkte erst jetzt, daß er sich unter dem Altan eines prächtigen Landhauses befinde, dessen glänzendes Gitter auf einem Säulengang von weissem Marmor ruhe. Porzellanene Gefäße mit Blumen und Sträucher bekränzten den Rand, in der Mitte lehnte sich ein Sessel von grünem Sammet an einen blühenden Granatbaum, eine Laute hing an einer gegenüber stehenden Myrthe. Auf einem kleinen Tisch von schwarzem Marmor, den eine Gruppe tanzender Genien trug, lagen einzelne Stücke weiblicher Arbeit neben einem Handschuh, dessen Zierlichkeit von der schön geformten Hand der Besitzerin zeugte. Alonzo brannte vor Begier, die edle Gestalt zu sehen, die hier auf Blumen thronte.

Er betrachtete den Schleier, er sah die holden Züge, die strahlenden Augen, die er sonst verhüllte, und sehnedes Verlangen erwachte in seiner Brust. Ungeduldig blickte er

zu den Fenstern hinauf, alles war verschlossen. Die seidnen Vorhänge leuchteten hell in der Sonne, aber Niemand wollte sie eröffnen. Seine Unruhe wuchs in jedem Augenblick; er hätte alles in der Welt darum gegeben, den Eingang in dieses Haus zu finden. Er wollte sogar den vollen Tag erwarten, und sich selbst der Besitzerin vorstellen. Indeß verwarf er bald wieder diesen Vorsatz, und beschloß im nächsten Orte Erkundigungen einzuziehen, und von dort den Schleier zurückzusenden. Einer Einladung gewiß ritt er getröstet weiter.

Er gelangte bald auf einen schattigen Hügel, von wo aus Granada in aller Herrlichkeit vor ihm lag. Uralte Felsen tragen die Stadt über dem silberhellen Xenil, der durch die reiche Ebne fließt. Alonzo war überrascht, sich dem Ziele seiner Reise so nahe zu sehen. Der Gedanke an seinen Vater zog ihn wider Willen von den lachenden Bildern ab. Er zögerte einen Augenblick, den Hügel zu verlassen. Oft blickte er sehnend nach der Unbekannten, sein Herz trieb ihn auf halbem Wege zu ihr hin, dann winkten ihm die alten Thürme wieder, und des Vaters Wille nahm den seinigen gefangen. So nahete er sich der Stadt, wo ihn seine Leute längst erwarteten, ohne jedoch Don Rodrigo gesehen zu haben. Voll Unruhe und Verdruß sandte er sie sogleich wieder nach ihm aus. Allein der ganze Tag verfloß unter vergeblichen Nachforschungen, Niemand hatte das geringste von ihm gehört.

So abgerissen von allem, was er liebte, in eine fremde

Welt gestoßen, von dem verlassen, dem er alle diese Opfer mit blutendem Herzen brachte, trieb ihn der Schmerz zur bittersten Klage. »Was hält mich ab,« rief er aus, »alle ihre schlaunen Plane zu zernichten, zu Clara zurück zu kehren, und in ihren Armen des kindischen Streites zu lachen!« Er erschrock, als er diese Worte sprach. »Was mich abhält?« sagte er wehmüthig. »Ach Gott, sie, sie selbst hat sich ja von mir losgesagt! Wie ein Geächteter trage ich meinen Fluch mit mir, und was ich auch unternehme, muß üblen Ausgang gewinnen.«

Voll von diesen Gedanken, wollte er sich den Augen der Welt entziehen, und hier so lange verborgen leben, bis seine Lage irgend eine Veränderung erlitte. Allein es schien, als sollte er nie mit Sicherheit über sich selbst bestimmen. Fremde Gewalten spielen mit den Entwürfen der Menschen, so lange sie sich selbst nicht verstehen.

Alonzo war im Innern gestört, seine Welt war ihm zerfallen. Wohin er auch die Blicke richtete, stieß ihn eine kalte Hand zurück. Er ertrug die innre Angst nicht länger, die kleine Wohnung, welche er eilend bezogen hatte, ward ihm zu eng. Sich selbst zu entfliehen eilte er ins Freie, durch unbekannte Gegenden bis zu dem Ufer des Flusses. Ein schattiger Gang von Ulmen und Kastanien bekränzte hier eine Wiese, welche der Lieblings-Aufenthalt aller Einwohner Granadas war. Alonzo sah sich allein unter einer Menge fröhlicher Menschen, die den reich gekleideten Fremdling mit neugierigen Blicken

maßen. Er bemerkte nichts von ihnen, auch zwei verschleierte Frauen nicht, die öfters an ihm vorübergingen, und ihn aufmerksam zu betrachten schienen.

Verloren in das Spiel der Wellen, lehnte er an einen Baum, den reichen Hut zu seinen Füßen, so daß der Wind, mit den braunen Locken tändelnd, eine Stirn entblößte, wo Stolz und Demuth wechselnd ihren Sitz nahmen. Der Schleier, den er seit jenem Augenblicke um seine Hüften trug, leuchtete unter einem hochrothen Mantel hervor, und erregte die Aufmerksamkeit der Unbekannten, die sich ihm aufs neue in einem Augenblick naheten, wo das Gedränge von allen Seiten so sehr zunahm, daß Niemand einen Schritt gehen konnte. Alonzo bemerkte sie jetzt, er wollte zurücktreten und sie vorbei lassen, doch seine Bereitwilligkeit war vergeblich, sie mußten mehrere Augenblicke in der peinlichsten Stellung einander gegenüber verweilen. Zufällig stand die Jüngere zunächst an Alonzo. Ihre Blicke begegneten sich, er war überrascht durch den Glanz ihrer Augen, die so wunderbar durch die leichte Hülle strahlten. Unwillkührlich gedachte er des Schleiers.

Er blickte darauf hin, alles was er geträumt hatte, stand jetzt lebendig vor ihm. »Nein,« rief er aus, »ich irre mich nicht, Niemand als euch gehört dieses Kleinod! Solche Augen waren es, die aus dem Gewebe blickten!« »So habt ihr mich gesehen?« fragte die Unbekannte



verwundert. »Nein, ach nein, nur von euch geträumt,« erwiderte Alonzo. »Und im Traume diesen Schleier gefunden?« fragte sie aufs neue. »Doch es ist hier nicht der Ort zu Erklärungen,« fuhr sie fort, »erwartet Nachricht von mir.« Das Gedränge hatte sich verloren, sie wandte sich nach dem Ufer, wo ein leichtes Fahrzeug sie erwartete. Zwei Mohren von edlem Wuchs traten ans Land, ein seidnes Kissen zu ihren Füßen breitend, auf welchem sie sich zur Barke tragen ließ. Ihre Begleiterin war ihr gefolgt, und überreichte ihr ein Körbchen, aus welchem sie einen Rosenzweig nahm, und sich anmuthig Kühlung zuwehete, während sie langsam den Fluß hinunterfuhr.

Alonzo wandte sich, bezaubert von dem, was er gesehen, zu einem ältlichen Mann, der ihm zur Seite stand. »Kennt ihr die Dame, edler Herr?« fragte er begierig. »Wie sollte ich nicht,« erwiderte der Alte. »Es ist die schöne Zulima, die Gattin eines reichen Arabers, der alljährlich große Reichthümer von Afrika herüberschifft, und jetzt auf neuer Fahrt begriffen ist. An dem Manne sieht man, was Fleiß und Arbeit fruchten. Als ein armer Bursche ging er zur See, und kam als ein gemachter Mann mit der reichen Frau zurück. Er kaufte Gärten und Häuser, seht die ganze Straße dort gehört ihm, er riß Hütten ein, baute Palläste, rüstete Schiffe aus, und segelte nach allen Theilen der Welt, um neue Schätze zu erringen. Unsre Jugend ward ganz schwindlich. Alle

wollten zur See, und dachten in dem wilden Treiben die Welt zu erobern. Aber darin liegt es nicht. Es ist die weise Verwaltung der Güter, das Wägen und Ermessen, der geübte, schlaue Blick, das großmüthige Fahrenlassen bei kleinen Gewinn, und die Ausdauer bei langsamen Unternehmungen, die den großen Kaufmann machen. Seht, Herr, ich habe es nie so recht ins Große getrieben, aber Gottlob! mein gutes Vermögen danke ich meiner eignen Betriebsamkeit.« »O Gott!« rief Alonzo, und entfernte sich verdrießlich von dem geschwätzigem Alten, »muß denn alles so widrig in meine Gefühle eingreifen!« Es währte lange, ehe er jene liebliche Erscheinung aus den Haufen geprägten Goldes und den dürren Zahlengerippen, womit der Kaufmann ihn überschüttete, wieder hervorrief. —

Den folgenden Morgen erschien Zulimas Begleiterin allein auf der Wiese. Sie suchte den schönen Fremdling mit ängstlicher Hast; dieser eilte ihr froh entgegen. »Um Mitternacht,« flüsterte sie, »erwartet die Barke hier am Ufer, ein getreuer Fährmann wird euch zu meiner Gebieterin bringen.« Sie war längst verschwunden, als sich Alonzo erinnerte, ihre Botschaft auch nicht durch das leiseste Zeichen beantwortet zu haben. »Ein Zauber hielt mich in ihrer Nähe gefangen,« sagte er bei sich selbst, »war mir doch, wie in jener Nacht, als die Mißgestalt — doch was wollen diese Erinnerungen jetzt! Zu dir, zu dir, schöne Zulima, lenke sich mein Hoffen und

Verlangen!«

Er verlebte die Stunden bis zur Nacht in der heftigsten Unruhe. Noch nie hatte er etwas Ähnliches gefühlt. Jenes stille Feuer, das ihn in frühem Zeiten durchglühete, erschien ihm jetzt matt. »So, nur so, kann man wahrhaft lieben!« sagte er entzückt. »Dieser geheime Zug, dieses unsichtbare Zusammentreffen, das allein ist Liebe. Denn kann ich zweifeln, daß sie mich liebt? Was soll die geheimnißvolle Stunde anders sagen! O Zulima, du öffnest mir den Himmel.«

Um zwölf Uhr erschien das Fahrzeug. Er sprang hinein, und gelangte nach einer kurzen Fahrt zu einem Gitter, das ihm den Eingang zu einem kunstreichen Garten zeigte. Ein breiter Weg, mit blühenden Sträuchern eingefast, führte ihn zu dem bekannten Altan. Zulima stand an die Myrthe gelehnt, die Laute im Arm spielte und sang sie:

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wundervolle Märchenwelt  
Steig' auf in der alten Pracht.

Wie die goldnen Strahlen sinken  
Nächt'ge Schatten aufwärts steigen,  
Blumen sich zur Erde neigen  
Seh' ich neues Leben winken.  
Aus dem Kelch der Blüten trinken

Kleine Flammen glüh'nde Pracht,  
Von den Düften angefacht  
Sieht man leuchtend sie entspriessen.  
Sehnend willst du dich ergießen  
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Wünsche, Träume, Wonnen, Qualen,  
Schmerz in Lust und Luft in Schmerzen  
Zieh'n durch jugendliche Herzen  
Mit des Mondes lichten Strahlen.  
Nicht mehr vor der Sonne Prahlen  
Schweigt verhüllt die innre Welt,  
Aufgewacht am Sternenzelt  
Funkelt heil'ger Liebe Feier.  
Weggehaucht ist jeder Schleier  
Der den Sinn gefangen hält.

Enge Bande sind zerbrochen,  
Stilles Hoffen frei gelassen.  
Eitles Wähnen muß erblassen  
Wo sich Liebe ausgesprochen.  
Schmach der Freiheit bist gerochen  
Da nun jede Schranke fällt,  
Ahndung mir den Busen schwellt,  
Holde Bilder bald sich zeigen  
Die aufs neue dir entsteigen  
Wundervolle Märchenwelt.

In den bunten Kreisen schweifen  
Meine Blicke sonder Zügel,  
Sehnsucht hebt die ros'gen Flügel  
Spielend Leben zu ergreifen,  
Wo die Himmelsfrüchte reifen,  
Selig die Erfüllung lacht,  
Thront der ew'gen Liebe Macht.  
Zu dir will ich mich erheben  
Unsichtbares Liebe Leben,  
Steig' auf in der alten Pracht.

Wo sie endigte, lag Alonzo zu ihren Füßen. »Liebe, holde Zulima,« rief er, »gönnt mir euch in dies wonnige Leben einzuführen.« Sie trat überrascht zurück. »Steht auf,« sagte sie, »ich bitte euch, steht auf, gewiß ihr irrt. Meine Lage zwingt mich zu Maaßregeln, die ihr falsch auslegt. Der Schleier ist mir unendlich werth, ich mußte wissen, wie er in eure Hände kam.« »O, entschuldigt euch nicht so kalt,« sagte Alonzo, »in einem Augenblick, der mein höchstes Glück bestimmt. Laßt mich glauben, euer Herz habe euren Willen bezwungen.« »Ich wünschte,« erwiderte Zulima, »ihr sagtet mir, was ich zu erfahren hoffte.«

Alonzo erzählte ihr sein kleines Abenteuer, und endigte mit der Bitte, ihm den magischen Schleier zu überlassen; eine Gunst, welche sie ihm nach kurzem Weigern gestattete. Bald darauf öffnete sich eine Thür,

und der Glanz unzähliger Kerzen leuchtete ihnen aus einem Gemach entgegen, dessen Spiegelwände mit scharlachnen Vorhängen geziert, kleine Nischen bildeten, in deren jeder ein Ruhebett stand. Lampen in hohen krystallinen Vasen verbreiteten den blendenden Schein, wogegen der dunkle Fußteppich auffallend abstach, der die Gestalten noch mehr heraushebend sie fast schwebend in den Spiegeln erscheinen ließ. Alonzo sah hier zum erstenmal Zulima in ihrer ganzen Schönheit. Der zurückgeworfne Schleier verhüllte nur wenig von dem schönen Hals und Armen. Das dunkle mit Perlen durchflochtne Haar wand sich vielfach um die blendende Stirn. Ein Gürtel von Amethysten hielt das weiße Gewand, auf der Brust spielte ein halber Mond von Diamanten.

Während sie sprach, ergriff sie oft nachlässig den Schleier, und wand ihn unendlich reizend um die zierliche Gestalt. Alonzo athmete kaum in ihrer Nähe. Vergebens strebten seine Blicke, alle die Reize zu umfassen, in jedem Augenblick erschien sie anders. Bald wies sie ihn mit Hoheit und Strenge zurück, dann blitzte wieder eine Gluth aus ihren Augen, die alle seine Sinne entflammte. Nach einigen Stunden zwang sie ihn, sich zu entfernen. Er flehete um die Erlaubniß, den folgenden Tag wiederzukehren, allein er erhielt nichts als ein halbgethanes Versprechen, vielleicht noch einmal von ihr zu hören.

Wie im Traum durchirrte er den Garten, erreichte den Kahn, und befand sich mitten auf dem ruhigen Wasser, als das seltsame Ansehn des Fährmanns ihn zuerst erweckte. Stumm bewegte eine zusammen gefallne, farblose Gestalt mit gleichen Schlägen das Ruder. Die starken Blicke ruheten auf dem Ziele der Fahrt. Kein Laut, kein hörbarer Athemzug drang aus seinem Munde. Alonzo befiel eine Unruhe, als würde er von fremder Gewalt getrieben. Seinen aufgeregten Sinnen erschien es unnatürlich, daß er sich wider Willen fortbewegte. Er sprang auf, nahete sich dem Alten, er wollte ihn anreden, aber das todte Gesicht, aus welchem in der wachsenden Angst alle Spuren des Lebens wichen, schreckte ihn zurück. Jeden Augenblick stieg sein Entsetzen, und doch vermogte er die Augen nicht von dem steinernen Bilde abzuziehen, das ihn wie ein Magnet fesselte. Athemlos sprang er ans Ufer, alt endlich das Fahrzeug landete, und ohne umzusehen erreichte er seine Wohnung.

Kaum sah' er sich hier unter seinen Leuten in den bekannten Umgebungen, so erschien ihm seine Unruhe höchst lächerlich. Er schämte sich, so durch die wahrscheinliche Unbehülflichkeit eines gemeinen Menschen erschreckt zu seyn. Allein wie er auch strebte, sich freudigen Erinnerungen zu überlassen, so trat das Bild des Alten doch immer dazwischen. Endlich entschlief er, ohne gleichwohl freudiger zu erwachen. Eine peinliche Unruhe zog ihn zu der Geliebten. Er

beschloß, auf dem bekannten Wege zu ihr zu eilen, und in wenigen Augenblicken trug ihn sein Pferd an das Gitter. Allein es war, wie an jenem Morgen, verschlossen. Alle Versuche, es zu ersteigen, blieben vergebens; er mußte endlich nach langem Forschen und Suchen unverrichteter Sache zurückkehren.

Mit jedem Tage wiederholte er dasselbe fruchtlose Unternehmen. Sein Verlangen stieg in dem Maaße, als jede Hoffnung schwand. Endlich erschien die ersehnte Einladung. Dieselbe Stunde und die gewohnte Weise führten ihn zu ihr. Er achtete jetzt wenig auf den alten Fischer, da er sich mehr durch seine Wünsche als durch ihn getrieben fühlte.

Zulima empfing ihn mit Vorwürfen, sie auf eine so unbescheidne Weise aufgesucht zu haben. »Ihr kennt meine Verhältnisse,« sagte sie, »seyd vorsichtig, sonst ist jede Verbindung abgebrochen.« Er gelobte, sich still in ihre Befehle zu fügen, und Liebe und Sehnsucht verscheuchten bald den leichten Unwillen.

Zulima entfaltete jetzt ihr Innres in jedem Augenblicke mehr. Bald erwiderte sie Alonzos Liebe mit einer Leidenschaft, die sie beide entzückt fortriß. Wochen und Monate verflossen im süßesten Rausche, ohne daß Alonzo der Vergangenheit gedachte. Zufällig erfuhr er um diese Zeit von einem Unbekannten, der aus Sevilla kam, daß man dort von nichts anderm als der prächtigen Vermählungsfeier der schönen Clara mit Don Manuel de



Urrea spreche. Alle Erinnerungen jener heiligen Liebe lösten sich jetzt in Haß und Bitterkeit auf, und trieben ihn mit neuer Gluth in Zulimas Arme. Was sonst sein Herz bewegte, trat hier als ein gedankenloses Spiel vor ihn hin. Der gekränkte Stolz allein erwachte in einsamen Stunden, und regte ihn zum Zorne an.

In dieser Stimmung betrat er eines Morgens seine Wohnung. Eine verhüllte Gestalt drängte sich zugleich mit ihm hinein. »Ich erwarte dich schon lange,« sagte eine bekannte Stimme, »führe mich auf dein Zimmer, damit uns Niemand erkenne.« Alonzo betrachtete die geheimnißvolle Erscheinung, sein Herz weissagte ihm nichts Gutes. Unruhig öffnete er die Thür eines entlegnen Gemachs, und sein Vater stand unverhüllt vor ihm. »Es ist an der Zeit, Alonzo,« sagte er, »unsre Plane sind reif; ich habe lange deinen Spielereien nachgesehen, jetzt erwarte ich würdigere Thaten.«

»Mein Vater,« erwiderte Alonzo aufs empfindlichste gekränkt, »wenn ihr so genaue Kundschaft von mir hattet, in einer Zeit, wo ich mich von allem verlassen sah, so darf ich billig fragen, warum ihr mich nicht zu Beschäftigungen abrieft, die wahrscheinlich mehr euren Beifall gehabt hätten?« »Weil dein leidenschaftliches Treiben,« erwiderte Don Rodrigo, »bei einem so langwierigen Unternehmen wohl mehr Schaden als Nutzen gestiftet hätte. Jetzt ist der Weg geebnet. Entschlossenheit und ein tapfrer Arm können den

Ausschlag geben, du wirst solchen Platz würdig behaupten, darum laß uns keine Zeit verlieren.« Alonzo wagte hier seine Einwendungen zu machen. Mit zerrissenem Herzen sandte er seinen Vertrauten, Rikardo, nach Zulimas Schlosse, und während diese noch von dem Geliebten träumte, verließ er an seines Vaters Seite Granada.

Nach einigen Tagereisen stießen sie zu einem stattlichen Heere, das sie mit lauter kriegerischer Musik empfing. Eine Schaar rüstiger Jünglinge nahete sich Alonzo, und überreichte ihm ein Schild, in dessen Mitte ein Salamander in goldnen Flammen schwamm. Alonzos Brust hob sich bei diesem Anblick zum erstenmal wieder leicht und froh. Was er oft kindisch geträumt, sah er hier plötzlich in Erfüllung gehen. Der laute Zuruf der Menge begrüßte ihn als Anführer. Alles drängte sich freudig um ihn, er gab und empfing den Schwur unverbrüchlicher Treue. Hoch flatterten die Fahnen, Spiel und Gesang geleitete den Zug. Da stimmte Alonzo ein Lied an, das er oft als Knabe gesungen und bis jetzt aus-dem Gedächtniß verloren hatte.

Ein kräftig, frisches Leben  
Das kühn dem Tode lacht,  
Erschließt die innre Macht  
Die nun ist frei gegeben.

Der Geist zersprengt die Bande

Im ernstestn Kampffestpiel,  
Erspähend höheres Ziel  
Verschmähst er niedere Lande.

Hinan, hinan zum Streite,  
Im Krieg erwächst der Muth,  
Daß in der grimmen Wuth  
Ein sichrer Stern uns leite.

Ihr Weg führte sie durch reizende Thäler dem Ausgange des- Gebirges entgegen. In einem derselben beschlossen sie zu übernachten. Wachtfeuer wurden angezündet, alles lagerte sich in dichte Haufen. Alonzo lag in seinen Mantel gehüllt, und träumte von nahen Siegen, als die ausgestellten Vorposten eilig zurückkehrten und sie benachrichtigten: daß die Pässe von einer überlegnen Macht bedroht schienen. Niemand hatte hier einen Feind erwartet, allgemeiner Schreck trieb jeden zu seinen Waffen, der verzweifeltste Widerstand konnte sie nur vor einem schleunigen Rückzuge sichern. »Wie konnte,« sagte Don Rodrigo, »dieser geheime, still ausgeführte Plan zu dem schlauen Antonio dringen! Wird mir es nie gelingen, ihn zu demüthigen!«

Alonzo gab nichts verloren. Er sammelte die Jünglinge, welche, geheimer Ausgänge kundig, unter seiner Führung den Feind einschließen sollten, während die Zurückbleibenden ihn von dieser Seite beschäftigt

hielten.

Sie bahnten sich nun über Klippen und steile Abhänge einen gefahrvollen Weg, bis sie tief in der Nacht den Rücken des Gebirges erstiegen. Der Mond erhellte das feindliche Lager, das von dieser Seite unverschanzt vor ihnen lag. Alonzo sprengte muthig hinein, und ehe Antonio seine Schaaren sammeln konnte, sahen sich diese umringt, ihr Lager in Flammen und in der allgemeinen Verwirrung ohne Waffen. Vergebens suchten die Kühnsten der eindringenden Gewalt zu widerstehen, alles lief, von den nächt'gen Schatten geblendet, wild durch einander. Alonzo drang immer tiefer in das wilde Getümmel. Die Begier nach Antonios Blute wuchs mit jedem Augenblick; ihn allein suchte er, während sich der geängstete Feind einen Ausweg erkämpfte und scheu entflo. Die tapfern Jünglinge eilten ihm nach, der Sieg war nur halb gewonnen, so lange Antonio lebte.

Alonzo hoffte auf seinen Vater, der durch die freigeordneten Pässe zu ihm stoßen sollte, und ließ sich bis weit in eine Ebne verlocken, wo die kleine Schaar wie ein Punkt gegen das bei weitem größere Heer verschwand. Kaum ersah dies Antonio, als er durch eine plötzliche Wendung den kleinen Trupp einschloß, und ihn so von Rodrigo abschnitt, der in dem Augenblick seinem Sohne zueilte. Ein blutiges Gefecht begann von neuem. Alonzo focht wie ein Löwe auf den Leichen seiner Bundesgenossen Das Blut strömte aus seiner Brust, er

wankte, und fiel mit einem Ausruf des heftigsten Schmerzes bewußtlos zur Erde.

Als er erwachte kniete Zulima an seinem Lager, Rikardo beugte sich weinend über ihn. Bilder glücklicher Stunden traten ihm in den befreundeten Umgebungen entgegen. »Ach Zulima,« rief er, »ich habe unendlich süß geträumt! mein Wunsch war erfüllt, ich starb auf dem Schlachtfelde!« »Und erwachst nun in meinen Armen,« sagte sie entzückt. »Laß jetzt die Träume, Lieber, weide dich an der Wirklichkeit.« Er schwieg einen Augenblick in Nachsinnen verloren. Da war es, als stiegen die Geister der Erschlagenen vor ihm auf, und weck'ten ihn aus dem Traume. »Heiliger Gott!« rief er, »wo ist mein Vater? sprich, Zulima wie komme ich ohne ihn hieher?« Sie suchte ihn zu beruhigen; allein bald mußte sie gestehen, daß sie von seinem Schicksale wenig wisse. »Eure Truppen,« sagte sie, »sind geschlagen, gefangen, zerstreut. Dich ließ man unter den Todten. Rikardo, den ich dir nachsandte, brachte dich mit Hülfe guter Hirten hieher. Ach mein Alonzo, du warst dem Tode sehr nahe, meine Thränen, meine heissen Gebete haben dich wieder ins Leben zurückgerufen.«

«Geschlagen, gefangen,« rief er mit innerm Grimm. »O des ewigen Schimpfs! Laß mich, Zulima, ich will die theuren Leichen blutig lösen!« Er wollte sich von seinem Lager erheben, aber die brennenden Wunden zogen ihn zurück. »Nun so laß mich sterben, mein Gott,« sagte er,

»daß ich die Schande nicht überlebe, meinen Namen entehrt zu sehen!«

Zulima mischte ihre Klagen mit den seinigen, sie schloß ihn in die Arme, Küsse und Thränen sänftigten den Schmerz. Nach und nach ward er stiller. Er genas an dem Sonnenlicht der Liebe, und Wünsche und Hoffnungen dreheten sich in dem gewohnten Kreise.

Als er das erstemal ausging, führte ihn Zulima in eine Rosenlaube, die sie in einem versteckten Gebüsch anlegen ließ. Lilien blickten durch die üppigen Rosen, die in einem vollen Kranze zwischen dem Laube schwebten. Alonzo trat hinein. Eine wunderbare Wehmuth befiel ihn, sein Herz klopfte wie in frühern Tagen, die Gegenwart schwand, und längst verhallte Töne drangen aus seiner Brust.

Wie die Blumen mich umfassen,  
Düfte sich rings um ergießen,  
Fühl' ich meine Thränen fließen  
Angefacht ein heiß Verlangen.

Ach dem duft'gen Meer entsteigen  
Bilder längst entfloh'ner Stunden,  
Aufgeregt sind alle Wunden  
Will Vergangenheit sich zeigen.

Lilie deine keusche Flamme  
Glüht im still verborgnen Schooße,

Prächtig strahlst du meine Rose  
An dem grün belaubten Stamme.

Stille Zeichen heil'ger Triebe  
Euch umfingen goldne Bande  
Gold ward uns zum Unterpfande  
Einverständner seel'ger Liebe.

Doch des Lenzes satte Blüten  
Hat ein gift'ger Wurm gestochen,  
Mißgeschick den Reif zerbrochen  
Und getäuscht so treues Hüten.

Er weinte heftig, als er die Worte sprach, so hatte et noch nie sein tiefstes Gefühl erkannt. Zulima blickte ihn verwundert an. »Wie wunderbar erscheinst du mir,« sagte sie nach einer Weile. »Willst du mit Thränen unsre Liebe feiern?« »Ach unsre Liebe!« rief Alonzo schmerzlich, »hat sie doch ein Wurm gestochen, Mißgeschick den Reif zerbrochen und — getäuscht —« Thränen erstickten aufs neue seine Stimme. Zulima reichte ihm die Hand. »Dir ist nicht wohl, Lieber,« sagte sie, »komm aus der einengenden Luft.« Er stand auf, ihr zu folgen, da verwickelte sich der Schleier, den er gewohnt war als Schärpe zu tragen, in die Dornen. Zulima wollte ihm zu Hülfe eilen, da zerriß das Gewebe, und plötzlich war ihm, als sey der Zauber ihrer holden Gestalt verschwunden.

Die Züge traten scharf und schneidend hervor, in den

Augen blitzte ein wildes Feuer, alle Bewegungen ihres Leibes schienen ihm widrig, er konnte kaum den Ton ihrer Stimme ertragen. Vergebens suchte er sein heftigen Gemüth zu bezwingen, der innere Widerwille nahm mit jedem Augenblicke zu; endlich bat er so dringend, ihn für heute zu entlassen, daß sie wohl darein willigen mußte. »Ruhe sanft, Lieber,« sagte sie bewegt, »du bist von irgend einer Vorstellung seltsam ergriffen, glaube mir, ich theile Deine Unruhe.« Diese Güte rührte ihn, er duldete es gern, daß sie ihn mit der alten Vertraulichkeit umfing. Der schöne Arm ruhete wie sonst auf seinen Schultern, er blickte wohlgefällig auf die rosigen Finger, die mit seinen Locken spielten. Doch plötzlich überfiel ihn eine entsetzliche Angst, ihm war, als würde er von unsichtbaren Fesseln gehalten, und wie man oft im Traume vergebens ringt sich frei zu machen, ohne sich jedoch wahrhaft zu bewegen, so arbeitete er im Innern, daß ein kalter Schweiß seine Stirn netzte. Ihre Stimme riß ihn empor.

»Ich muß fort, Zulima,« rief er, »um Gottes Willen laß mich gehen!« Mit diesen Worten stürzte er aus der Laube, und irrte die Nacht durch wild umher, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte lenkte. Der Morgen fand ihn an dem Ufer des Flusses. Wie ehemals stand er an einem Baum gelehnt, den Blick auf die Fluthen geheftet, die ruhig an ihm vorübergingen, und sein Herz mit Wehmuth erfüllten. Da hörte er seinen Namen ängstlich rufen, er



wandte sich und sah Zulimas Begleiterin sich nahen.

»Ach lieber Herr,« rief sie schon von fern, »kommt, ehe meine Gebieterin stirbt. Die Unruhe, in der ihr sie gestern ließt, wird sie tödten, wenn ihr nicht schnell zurückkehrt.« Alonzo schwieg. »O so hört mich doch,« sagte sie unwillig, und umfaßte ihn mit beiden Armen. »Ich komme nicht, « rief er, und indem er sich ungestüm losmachte, riß er den Schleier von ihrem Angesichte. Die Zigeunerin stand vor ihm. »Jesus!« schrie er, und floh verhüllten Angesichts weit in die Ferne. Oft glaubte er, lange hallende Schritte hinter sich zu vernehmen, die Angst trieb ihn fort, bis er erschöpft an eine Quelle niedersank. »Wohin,« rief er bitter weinend, »wohin soll ich Unglücklicher endlich fliehen!« — Zu ihr! zu ihr! riefen tausend Stimmen in seinem Innern, dort allein ist Ruhe! — Wie neugeboren sprang er auf. »Ja, ich will nicht länger säumen,« sagte er, »Liebe und Sehnsucht mögen mich leiten!«

Er wanderte nun leicht und fröhlich weiter. Die Welt lachte ihm wie ehemals entgegen, der frische Muth erwachte und spottete jeder Gefahr, die sich ihm in den Weg stellen konnte.

In einer kleinen Stadt, durch die ihn sein Weg führte, legte er über seine ritterliche Tracht die Kleidung eines Sängers. Wo er die Laute über die Schultern hing und freudig in die Saiten griff, sagte er: »ihr Töne sollt mich zu Clara tragen, und in das zerrissene Herz dringen, daß

es an dem meinigen heile!«

So gelangte er bis vor die Mauern von Sevilla. Er umging sie sorgsam, und wählte einen Fußsteig, der zu Antonios Garten führte. Ach! sein Herz konnte die Wonne nicht fassen, als er die alten Bäume und das Sommerhaus mit seinen bunten Thürmen und Dächern wiedersah. Nun breitete er die Arme gen Himmel, und durchlief im heiligsten Entzücken alle Gänge und Plätze des Gartens, bis er endlich zu dem Springbrunnen kam. Der blinde Greis und Ambrosio standen hier neben der Lilie, und schienen die einsame Blume mit Sorgfalt zu hüten. In dem Augenblick theilte sich das Gebüsch. »Habe ich dich endlich,« rief eine fremde Gestalt, und hielt ihm das blitzende Schwert entgegen. »Ew'ger Gott,« schrie Ambrosio, »rettet euch vor Don Manuel.« Alonzo schauderte. Alles was ihn im Leben erschreckt und geängstet, schwebte auf dem verhaßten Angesicht. Bald sah er die Erscheinung im Felsen, bald die Zigeunerin. Fast sinnlos vertheidigte et sich, und stürzte den Feind seiner Ruhe nieder. Aber in dem Augenblick öffneten die kaum geheilten Wunden, Blut strömte aus seinem Herzen, er sank zu des Greises Füßen neben der Lilie nieder.

Als er aufblickte neigte sich Clara mit unendlicher Liebe über ihn hin, sein Vater und Don Antonio mischten ihre Thränen in einer innigen Umarmung, Ambrosio lehnte sich an den Greis, der mit leiser Stimme sang:

Aus dem Abgrund mich erschwingend  
Weck ich die bekannten Töne,  
Daß sich alles mild versöhnte,  
Lieb' und Streit in Eins verschlingend.

## Der Vogel.

In Selindra herrschte ein Sultan, der unter allen Schätzen seines mächtigen Reichs nichts so werth hielt, als den Besitz einer Tochter, deren Schönheit und holdes Wesen ihn über alles entzückte. Er lebte so ganz in ihrer Zufriedenheit, daß die natürliche Härte seines Gemüthes sich bei ihrem Anblick sogleich in Wohlwollen und Freude auflöste, und er nur darauf sann, ihren Wünschen entgegen zu kommen. Und wirklich war er unendlich sinnreich in Erfindung prächtiger Feste, die den Ruhm der schönen Zelindaja täglich verherrlichten.

Ein so glanzvolles Leben umfaßte alle ihre Wünsche. Sie wies daher jede Bewerbung fremder Prinzen ab, die der Ruf ihrer Schönheit aus den fernsten Gegenden herbeiführte. Der Sultan willigte um so eher in die stete Zurückweisung jener Anträge, da ihm bis dahin Niemand würdig geschienen, dies köstliche Kleinod zu besitzen. Doch verlangte es ihn recht im Innern, seiner Tochter den mächtigsten und schönsten Mann der Welt zuführen zu können, und er hoffte ihn jetzt in einem Maurischen Fürsten gefunden zu haben, dessen Ankunft er täglich erwartete.

Zelindaja beschäftigte sich wenig mit diesen

Gedanken. Obgleich Cyane, ihre Vertraute, das Glück der Liebe in den süßesten Gesängen pries, und sich oftmals in Liegende Sehnsucht ergoß, so blieb sie dennoch so sehr in dem Anschau eigener Herrlichkeit versunken, daß sie nichts davon abzuziehen vermogte.

Lange Zeit war ihr so in erneuerten Genüssen entflohen. Da geschah es einst, daß sie sich auf einer Jagd, ein Wild hitzig verfolgend, unbemerkt von ihren Begleitern entfernte, und plötzlich allein in einem dicht verschlossenen Thale befand. Die Stille des Platzes, auf dem sie alles so ernst anblickte, befremdete sie anfangs, doch fühlte sie sich bald unendlich angezogen, und beschloß hier einige Augenblicke zu ruhen. Eine Quelle, von hohen Cypressen beschattet, versprach ihr Kühlung. Sie schwang sich daher von dem weissen Zelter, und lagerte sich auf duftigen Rasen. Eine unbekante Wehmuth ergriff sie in dieser Einsamkeit Die Natur nahete sich ihr wie eine alte langvergessene Bekannte. Oft war ihr, als neigten die uralten Felsen ihre Häupter zu dem Rauschen der Quelle, und dann ging ein Flüstern durch die Bäume, das immer leiser und leiser verhallte, bis Zelindaja in tiefen Schlummer sank, und ein Traum den Schleier hob, der ihr bis dahin eine innere geheimnisvolle Welt verbarg.

Ihr war, als befände sie sich in einem blühenden Garten, in dessen Mitte eine Blume von ungewöhnlicher Größe schwebte. Aus ihrem Kelche strömten mehrere

kleine Blumen, die, sich an einander reihend, bekannte Schriftzeichen bildeten. Zelindaja gab sich unendliche Mühe, aus diesen Zeichen ein Wort zusammen zu setzen, das sie längst gehört, doch jetzt es weder zu nennen, noch die Schrift zu lesen vermogte. In der größten Anstrengung, die Chiffren zu ordnen, die sich unaufhörlich in einer tanzenden Bewegung durchkreuztem bemerkte sie, daß die Blumen einen dichten Kranz bildeten, der auf dem Haupte eines wunderschönen Kindes ruhte. Es blickte ernst wie aus einer innern Welt heraus, und indem es das Haupt erhob, ging ein Strahl aus seinem Munde, der in die Unendlichkeit reichte. Zelindaja konnte die Augen nicht zu ihm erheben, unwillkührlich mußte sie sich vor solcher Göttlichkeit neigen. Da winkte das Kind mit der Hand, und ein Vogel von dem seltensten Gefeder breitete seine Schwingen zu des Kindes Füßen, das sich leicht hinaufschwang, und in weiten Kreisen mit ihm die Luft durchzog, während der Vogel oftmals die Worte wiederholte:

Liebe will der Erd' entschweben,  
Löst des Lebens enge Bande,  
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,  
Wo erblüh't der Liebe Leben.

Das Kind hatte die Blumen vom Haupte genommen, und warf sie einzeln zur Erde, wo sie augenblicklich Wurzel

faßten, und auf feinen Stengeln sich bewegend, der Luft Töne entlockten, die jene Worte wie eine innere geheimnisvolle Musik begleiteten. Zelindaja blickte hinauf zu dem Kinde, da leuchtete ihr ein helles Gestirn entgegen, dessen Strahlen die klingenden Blumen berührten. Aus den verschlossenen Kelchen strömte ein Feuerregen, tausend bunte Flammen spielten auf der Erde, und legten sich wie kühlende Wellen um Zelindajas Brust, die mit Entzücken fühlte, wie ihr ganzes Wesen, sich auflösend, Eine wurde mit den Flammen, die immer mehr in einander flossen, und zuletzt ein glänzendes Lichtmeer bildeten.

Hier erwachte die Prinzessin. Es war tiefe Nacht. Mit Erstaunen sah sie sich von ihrem Gefolge umringt, das, Fackeln tragend, in ehrfurchtsvollem Schweigen einen Kreis um sie bildete. Die sonderbare Beleuchtung von Wald und Boden um sie her ließ sie anfangs glauben, dies sey ein neuer Traum, der sie indeß mehr ängstete als erfreute. Cyanens Stimme weckte sie endlich aus der Betäubung. Durch sie erfuhr sie, mit welchem Schreck man ihre Abwesenheit bemerkt, und sie erst nach langem Suchen, durch den schönen Zelter geführt, hier im abgelegenen Thale gefunden habe.

Gedankenvoll bestieg Zelindaja das Pferd, und der ganze Zug ging schweigend nach dem Pallast. Cyane verwandte kein Auge von ihrer Gebieterin, die Ihr mit veränderten Mienen leutselig zuwinkte, aber weder durch

Zeichen noch Worte die innere Stimmung verrieth. Doch kaum sahen sie sich allein, so fiel ihr die Prinzessin weinend in die Arme und brach das ängstliche Schweigen. »Wo finde ich orte, Cyane, dir die Begebenheit dieser Nacht zu schildern! Was ist alles Licht der Welt gegen jene Herrlichkeit, die ich im Traume sah! Wie matt und farbenlos erscheinen mir diese Steine, ach! Und wie kindisch mein thörichter Stolz auf so verblichnen Glanz!« — Hier nahm sie eine Laute und sang:

Liebe denkt in süßen Tönen,  
Denn Gedanken steh'n zu fern,  
Nur in Tönen mag sie gern  
Alles was sie will verschönen.

Worte können's nimmer sagen,  
Meinen Saiten mag's entklingen,  
Wie des Traumes bunte Schwingen  
Mich von hinnen leicht getragen.  
So wie in der Vorzeit Tagen,  
Irdisch Leben zu verschönen,  
Erd' und Himmel zu versöhnen,  
Liebe sich ergoß in Klänge,  
So ergießt euch frei Gesänge!  
Liebe denkt in süßen Tönen.

Leichtgewebte bunte Träume



Gleichen zarten Luftgebilden;  
Beid' entsprossen Lichtgefilden,  
Beide wechselnd ferne Räume.  
Durch der Wolken goldne Säume  
Lauschen sie, und schweben gern  
Zu der Erde dunklen Stern,  
Traum mit Wahrheit zu verwirren;  
Da muß Wunsch und Hoffen irren  
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wunderblumen sah ich sprießen,  
Luft und Wasser sich entzünden,  
Aus der Erde tiefen Gründen,  
Lichteswonne sich ergießen.  
Alles sah Ich froh zerfließen,  
Liebe drang aus starrem Kern,  
 Klänge tönnten nah und fern.  
Liebe spricht in tausend Weisen  
Doch so hohes Glänzen preisen  
Nur in Töne mag sie gern.

Den geheimen Geisterreigen  
Tanzten Blumen, Kläng' und Flammen;  
Wie in Eins sie dann verschwammen  
Wollt' ein Kindlein mir sich zeigen.  
Demuthsvoll muß ich mich neigen;  
Eilten doch sein Haupt zu krönen

Selbst die Sterne, die verhöhnen  
Sonst der Erdenkinder Pracht!  
Doch es kann der Liebe Macht  
Alles, was sie will, verschönen.

Cyane fühlte sich innig durch dies Lied bewegt; mehr indeß, weil sie gewohnt war, jedes Gefühl ihrer Gebieterin zu theilen, als daß der Sinn der Worte sie ergriffen hätte. Es that ihr wehe, das freudige Leben der schönen Prinzessin gestört und ihre Wünsche auf ein Lustbild gerichtet zu sehen, das ihr ewig fern bleiben mußte. Sie machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, sie im Walde verlassen zu haben, wodurch es den neckenden Träumen allein gelungen sey, so muthwillig mit Zelindajas Herzen zu spielen. Sie sann und redete unaufhörlich über jene Erscheinungen, und suchte sie durch tausend Anspielungen auf Alampsatims Ankunft zu lenken, wodurch sie den schwankenden Bildern allein eine freudige Bedeutung zu geben wußte.

Zelindaja fuhr indeß fort dies Laute zu spielen, und achtete wenig auf das, was um sie her vorging. »Wie wenig kennst du mein Gefühl!« sagte sie endlich, als Cyane nicht aufhörte von ihrer nahen Verbindung und allen Freuden der Zukunft zu reden. »Niemals wirst du begreifen, wie mir jetzt zu Sinne ist. Ich kann es selbst nicht sagen. Es giebt eine Blume, einst zeigte sie mir ein heiliger Greis, deren Duft unser Auge auf viele Stunden

schließt, und den betäubten Sinn in Todesschlaf gefangen hält. So feindliche Gewalt hat mich bis zu jenem Augenblicke beherrscht, wo mir das eigentliche Leben in unsichtbarer Welt erblühte.« Cyane schwieg, und überließ sie traurig so verderblichem Wahne.

Am folgenden Morgen trat eine Sklavin an Zelindajas Lager, und überreichte ihr, in einem zierlich geschnitzten Käfig, einen wunderschönen Vogel, den ihr, wie sie sagte, ein Christensklave nur auf vieles Bitten überlassen habe. Er könne auch mehreres sprechen, setzte sie hinzu, was er indeß wohl schwerlich ohne seines Herrn Zuruf thun werde. Zelindaja war entzückt über das glänzende Farbenspiel seines Gefieders, das sie lebhaft an den Vogel des Traumes erinnerte. Sie nahm ihn sogleich aus dem Bauer, und hoffte ihn durch Liebkosungen zum Sprechen zu bewegen. Allein er barg das Köpfchen traurig unter die Flügel, und blieb stumm. Mißmuthig übertrug sie Cyanen seine Pflege, und indem sie eine goldne Kette vom Arme wand, gebot sie ihr, sie dem Sklaven mit dem Befehle zu übergeben, daß er nächstens vor ihr erscheinen solle.

Bald aber vergaß sie aufs neue den Vogel und alles, was sie umgab. Still und in sich verschlossen saß sie Stundenlang mit gesenkten Blicken, und schien jene Bilder wieder im Innern hervor rufen zu wollen. Vergebens bot der Sultan alles auf, sie zu zerstreuen; vergebens wiederholte Cyane die oft gehörte Schilderung

von Alampfatims Schönheit und anmuthigem Wesen: Zelindaja verschmähet jede Bemühung, sich einer Wehmuth zu entreissen, die alle Gefühle ihrer Brust in Liebe und Sehnsucht auflöste, und sie wie auf spielenden Wellen zu einem unbekanntem Eilande trugen.

So durchstrich sie am folgenden Morgen in aller Frühe die Gärten des Pallastes. Die blühenden Fluren lachten ihr freudig entgegen, ein leiser Wind strich über sie hin, und schüttelte die Thautropfen wie Perlen auf den Rosen. Zelindaja schwebte leicht über sie weg durch grüne Gebüsche, bis sie am Ausgang derselben auf ein Beet auserlesener Blumen stieß, die einen hohen Rosenstrauch umkränzten. Sie nahete sich, und erhob unwillkührlich die Hand, eine Rose zu pflücken, als sie zwischen den grünen Blättern etwas glänzendes schimmern sah; sie bog die Zweige aus einander, und erkannte jene Kette, die sie dem Sklaven geschickt hatte, an welcher jetzt ein kleines Gemälde befestigt war. Mehrere Augenblicke betrachtete sie dieses mit stummen Entzücken, dann sagte sie bewegt: »O du göttliches Frauenbild, welch einen Zauber übst du über meine Sinne! Ist mir doch, da ich dich und das wundervolle Kind betrachte, als solle ich in Schmerz und Freude vergehen! Meine Thränen fließen unaufhaltsam, und doch war mir nie so wohl, als in diesem Augenblick.« Sie hob bei diesen Worten die Augen zum Himmel, als suche sie in jenen Fernen die Bedeutung des Bildes.

Als sie wieder zur Erde blickte, stand ein Jüngling in Sklaventracht an ihrer Seite, dessen hohe Gestalt und adliches Wesen auch aus der niederen Hülle hervorleuchtete. Als er das Bild in den Händen der Prinzessin erblickte, ließ er sich auf ein Knie nieder, und sagte mit bescheidnem Tone: »Deiner Schönheit, o Herrin, ist die Welt in Demuth unterworfen. Der Geist allein wagt es, sein unschätzbarstes Kleinod von dir zurück zu fordern. Ich bitte, du wollest mir nicht den leitenden Stern auf so dunklem Pfade rauben.« »Niemals,« erwiderte Zelindaja, »wirst du mich überreden, dies sey das Antlitz einer Sterblichen. Ich fühle ja die stille Gewalt dieses Auges, und die ewige Verkündigung der göttlichen Mienen, darum gehört das Bild mir wie dir, denn sicher sollte es nicht das Eigenthum eines Einzelnen bleiben.«

Aimon blickte gerührt zu ihr hinauf. Er hatte das eine Ende des Kette gefaßt, während sie das andre hielt, so daß das Bild zwischen ihnen schwebte. In diesem Augenblicke naheten sich mehrere Stimmen, welche Zelindaja für die ihrer Frauen erkannte. Sie verfolgten den kleinen Vogel, welcher, den Bauer offen findend, zu seinem alten Herrn zurückkehrte. Kaum ward er diesen gewahr, so schlug er freudig mit den Schwingen, setzte sich auf seine Schulter, und sang mit heller Stimme:

Liebe will der Erd' entschweben,

Löst des Lebens enge Bande,  
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande  
Wo erblüht der Liebe Leben.

Beide hatten sich verstanden, der Bund war geschlossen. Willig folgte jetzt der Vogel Zelindajas Rufe, die voll innerer Wonne nach dem Pallast zurückkehrte.

Aimon sah der lieblichen Erscheinung lange nach, dann betrachtete er das Bild, das Zelindaja ihm als ein Zeichen des innern Einverständnisses gelassen hatte, und glaubte einen Wiederschein ihrer Züge darin wahrzunehmen. »Ja,« rief er, »es ist nur diese eine Liebe und Sehnsucht, die mich nach fernen Küsten zog, daß mir im tiefsten Leide so wundervolles Glück erblühe!« —

Bald bemerkte er den Vogel aufs neue wieder im Gatten, wie er freudig von Zweig zu Zweig hüpfte, und das Köpfchen von der Seite bog, um einen goldnen Faden sehen zu lassen, der sich zierlich um seinen Hals schlang. Aimon löste sogleich die Schleife, und ein Papier, das die Schwingen künstlich verbargen, fiel in seine Hände. Er öffnete es und las:

Rosen, Rosen laßt mich klagen  
Wie ich eure duft'ge Gluthen  
Wollte kühn zu brechen wagen  
Nun in Schmerzen muß verbluten.

Rosen, eure Schmach zu büßen,

Trag' ich eure Gluth im Herzen,  
Nur der Liebe zartes Grüßen  
Heilt der Liebe bittre Schmerzen.

Eile dann in nächt'ger Stunde  
Mein Geliebter zu den Rosen,  
Daß die frisch geschlagne Wunde  
Heile unter süßem Kosen.

Aimon drückte den Vogel an sein Herz. »Du lieber kleiner Sänger,« sagte er gerührt, »wie oft hat mich dein einfaches Liedchen ergötzt, und wie wenig ahndete ich dennoch die Seligkeit, die mir aus diesen Tönen erwachsen sollte. Führe mich nun zu deiner schönen Gebieterin, ich folge dir überall nach.« Der Vogel schwang sich hoch in die Luft, als wolle er seiner spotten, und flog dann kreisend weiter, bis sie den Blumenhügel erreichten.

Als Zelindaja vor den schönen Jüngling hintrat, sank sie erröthend in seine Arme, und wollte die süße Schaam an seinem Busen verbergen. Er umfaßte sie zärtlich, und drückte seine Lippen auf die großen dunklen Augen. »Meine holde Zelindaja,« sagte er, »gönne mir das Licht zu schauen, das nun allein mein Leben erhellen kann. Ich habe es lange nicht gewußt, das du es warst, die mir fehlte, aber jetzt ist mir alles klar, und die Welt entsteht recht eigentlich vor meinen Blicken.«

»Mir ist andere zu Sinne,« erwiderte sie. »Alles, was mich sonst entzückte und erfreute, entschwindet jetzt, ich sehe dich, und nur dich überall, wo ich hinblicke. Auch ist mir, als wäre dies seit undenklichen Zeiten so gewesen, denn weder dein liebes Auge, noch die Worte, die du zu mir redest, scheinen mir fremd. Das allein begreift ich nicht, wie ein so königlicher Jüngling sich erniedern könne, Fesseln zu tragen; darum sage mir, Lieber, woher du kommst und welches hartes Loos dich getroffen.«

»Liebe Freundin,« versetzte Aimon, »ging doch der Herr der Welt arm und verkannt einher, und es sollte sich billig Niemand der Niedrigkeit schämen, oder über den Unglimpf seiner Mitbrüder klagen. Allein ich begreife es wohl, wie es den Menschen immer verlangt, auch äußerlich so groß und herrlich zu erscheinen, wie er sich im Innern fühlt, und ich habe oft unter heißen Thränen mein Geschick beweint, das mich seit Jahren zu Dürftigkeit und Elend verdammt, während meiner im Abendlande reiche Besitzungen, viel treue Bundesgenossen und eine über alles geliebte Mutter warten. Jetzt da ich dich in meine Arme schließe, mag ich wohl der Vergangenheit gedenken, die mir sonst nur schmerzliche Erinnerungen gab.«

Sie naheten sich bei diesen Worten einem blühenden Mandelbaum, dessen Zweige in der Erde Wurzel gefaßt und sich, zu einer dichten Laube verschlungen hatten.



Zelindaja zog den Geliebten an sich nieder, und er fuhr also fort. »Schon als Knabe hatte ich eine unendliche Sehnsucht, das Wunderland zu sehen, in welchem der Heiland den armen Menschen zuerst erschienen, und von dem mir ein frommer Greis, der einst bei uns einkehrte, viel seltsames erzählte. Als bald darauf meine Mutter erkrankte und alles an ihrem Leben verzweifelte, trieb mich die entsetzliche Angst durch Wald und Flur, bis ich erschöpft unter einem Baum niederfiel und mit zerrissenem Herzen Gott um ihre Genesung anflehete.

Da gewahrte ich erst, daß ich auf einem Stein von seltsamen Glanze kniete. Ich betrachtete ihn genauer, und fand mehrere Figuren darin eingegraben. Bald erkannte ich darunter einen Jüngling von zartem Alter, welcher ein Kreuz auf seine Schultern lud. Oftmals erschien er in den verschiedensten Handlungen wieder. Am Rande des Bildes fand ich ihn auf einem Berge, das Kreuz lag zu seinen Füßen, eine Flamme ging aus dessen Mitte hervor, in welche sich der Jüngling zu stürzen schien. Augenblicklich faßte ich den Entschluß, durch das Gelübde einer Wallfahrt meine Mutter vom Tode zu retten. Ich drückte die brennenden Lippen auf den Stein, und that den heiligen Schwur.

Als ich zurückkehrte, fand ich das ganze Haus in großer Freude. Meine Mutter trat mir blühend und heiter entgegen. Ich sank an ihre Brust, und wiederholte unter Freudenthränen das Gelübde. Bald ward nun mein

Vorhaben allen meinen Freunden bekannt. Sie riethen mir, die Ausführung desselben, meiner großen Jugend wegen, zu verschieben, die Mutter allein bestärkte mich darin, und indem sie mir die schöne Hand aufs Haupt legte, sagte sie: »Geh' nur mein frommer Sohn, Gott steht den Unmündigen und Schwachen bei, du wirst glücklich seyn um der Liebe willen, die du zu mir im Herzen trägst.«

Voll Muth und Zuversicht entriß ich mich ihren Umarmungen, und wollte vor meiner Abreise den seltsamen Stein noch einmal besuchen. Allein ich habe den Weg dahin niemals wiederfinden können. Ich schied nun von meinem Vaterlande, wie jeder Mensch, den ein recht lebendiger Wunsch vorwärts treibt, und der froh ist, das Alltägliche und Bekannte hinter sich zu lassen. Wie übel mir es auch nachmals erging, ich habe diesen fröhlichen Muth nie bereuet. Galt es doch das Liebste und Theuerste auf Erden. So kam ich ohne sonderliche Begebenheiten an das Meer, wo ich mehrere Pilger fand, die alle mein Verlangen, das heilige Land zu sehen, theilten.

Wir unterredeten uns gern auf unserer stillen Fahrt von der Zukunft, und maßen dann mit sehnenenden Blicken das weite Meer. Einst als wir auf dem Verdeck um einen alten Mann versammelt waren, der auch nach Jerusalem wallte, und uns oft durch seine frommen Lieder und Geschichten erfreuete, sahen wir wohl an hundert

heidnische Flaggen nahen. Wir erschracken alle sehr, denn unsre Mannschaft war nur gering. Wir Pilger stellten uns in einen dichten Haufen zusammen, um dem Angriffs sogleich zu begegnen, da gedachte ich der Worte, die meine Mutter zu mir sprach, und unwillkürlich sah ich auf den Greis, der in der allgemeinen Verwirrung ruhig da saß, und mir freundlich zulächelte. Seine Hände lagen gefaltet auf der Brust, und ich erkannte einen kleinen Ring, mit dem ich wohl in meiner Kindheit gespielt hatte. Es war ein Diamant, der wie eine seltsame fremde Blume geschnitten war.

Ach, rief ich wehmüthig, muß ich dich jetzt erst erkennen! denn es war der Alte, der mir so viel vom Grabe des Erlösers erzählt hatte. Ich wollte zu ihm hineilen und mich an sein frommes Herz legen: da brachen die Heiden mit wildem Geschrei auf uns ein. »Ewiger Gott!« rief der Alte, »muß dein Wort so blutig auf die kalte Erde geschrieben werden! — Nun so steht denn, ihr tapfern Degen, denkt ihr seyd eine Perlenschnur im Kranze des Erlösers!« — Wir standen dicht an einander gereihet, die Schwerter gekreuzt, wie eine zackige Mauer, an der die Leiber der Frevler zerbrachen. Hunderte lagen blutend zu unsern Füßen. Zweimal hatte sich der Feind schon von uns gewandt, da kehrte er verstärkt zurück, und wir fielen ohnmächtig in seine Gewalt.

Laß mich schweigen von der Schmach und den Leiden,

die wir um Christi Wort erduldeten. Wie eine todt Waare, um wenige Silberlinge von Hand zu Hand geschleudert, kam ich endlich in diese Gärten. Wie oft saß ich hier unter den stillen Blumen, und weinte über mich., um des verfehlten Wunsches willen, der mich nicht Tag noch Nacht ruhen ließ! Dann sahen mich die Blumen wohl aus so hellen Augen an, als verstünden sie meine Klagen, und ihr friedliches Leben nahm meinen Sinn nach und nach gefangen, so daß ich ruhiger ward, und ohne Schmerz daran dachte, hier mein Leben einsam und verkannt zu beschließen. Bald gesellte sich auch der kleine Vogel zu mir, der wie ein Bruder mit den Blumen spielte. Ich dachte zuweilen, ich sey wieder ein Kind geworden, und sprach und ergötzte mich, wie ehemals, mit ihnen.«

Zelindaja hatte der Erzählung ihres Freundes aufmerksam zugehört da erscholl ein verworrenes Geräusch aus dem Pallaste und erfüllte den Garten, wo daß sie fürchtete entdeckt zu werden. »Lebe wohl, mein süßer Freund,« sagte sie eilig, »laß unser stilles Glück den Augen der Menschen ein ewiges Geheimnis bleiben. Morgen findest da mich um dieselbe Stunde auf diesem Platze, den ich bis jetzt selbst nicht kannte, und den wohl nie der Fuß meiner Frauen betrat.«

Zelindaja hatte kaum das Schloß erreicht, so verkündeten ihr tausend Stimmen Alampfatims Ankunft. Sie eilte voll Schrecken auf ihr Gemach, und erwog eben,

wie sie sich dem verhaßten Anblick des Prinzen entziehen könne, eile die Thüren sich öffneten, und zwölf reich gekleidete Knaben ihr auf Kissen von dunkelblauem Sammet die kostbaren Geschenke des Prinzen überreichten. Bald lagen unermessliche Schätze zu ihren Füßen. Die hellen Edelsteine blitzten ihr freudig entgegen, und Zelindaja verweilte schon mit gefälligen Blicken auf dem bunten Schimmer dieser Herrlichkeit, als Alampfatim plötzlich wie ein strahlender Juwel vor sie hintrat.

Ein lichtblauer Talar floß in reichen Falten über seine Schultern herab, die ein reiches Wehegehäng zierte, an welchem der goldne Säbel hing. Auf dem hochrothen Turban, vom feinsten Gewebe umwunden, schwankte eine Feder von Edelsteinen. Persische Stoffe, mit Gold und Perlen durchwirkt, schlossen sich an die zarten Glieder. So reich geschmückt neigte er sich vor der Prinzessin, und indem er ihr ehrfurchtsvoll einen Sternenkranz von Juwelen aufs Haupt setzte, sagte er: »Schöne Fürstin, du siehst mich von den Ufern des Megarda herbeieilen, um bei dir in Demuth zu verharren, bis deine Huld über mich gebiete.« Überrascht von dem Anblick so seltner Schönheit, vermogte sich Zelindaja kaum zu fassen, und nur mit Mühe bot sie ihn in wenigen Worten, sie für jetzt zu verlassen, und einen Augenblick zu erwarten, wo sie sich fähiger fühlen werde, ihn würdig zu unterhalten. Alampfatim neigte sich schweigend und

verließ sie im nämlichen Augenblicke.

Der Sultan setzte nun alles in Bewegung, einen so seltenen Gast aufs prächtigste zu bewirthen. Nie hatte man dergleichen in Selindra gesehen. Jeder Tag ward durch neue Feste verherrlichtet. — Unvermerkt fühlte sich Zelindaja in die allgemeine Lust mit fortgerissen. Stunden und Tage vergingen, ohne daß sie des armen Aimon gedachte. Vergebens wartete dieser jeden Abend bei den Blumen. Niemand erschien, nur von fern rauschten freudige Töne zu ihm herüber.

Einst als er mit neuer Hoffnung zu dem Mandelbaume ging, und bei jedem Geräusch die geliebten Fußtritte zu vernehmen glaubte, brach ein heller Schimmer durch das Gebüsch. Laute fröhliche Musik erscholl von allen Seiten, und erfüllte den Garten mit ungewohntem Leben. Er trat aufmerksam hinzu, und sah einen Zug von hundert Mohren in Scharlach gekleidet, mit goldner Sonne auf der Brust, und Fackeln in der Hand, in gemessenem Schritt durch die weiten Gänge schreiten. Ihnen folgten funfzig andre in langen weissen Gewändern, die auf Pfeifen und Cymbeln einen lustigen Marsch spielten. Dann kamen reich gekleidete Jungfrauen, die aus silbernen Füllhörnern Blumen auf den Weg streuten. Zuletzt erschien Zelindaja, strahlend von Gold und Juwelen, unter einem seidnen Baldachin an des beglückten Alampfatim Seite. Aimon sank bei diesem Anblick betäubt zur Erde, und verbarg das glühende

Gesicht in die Blumen. —

Sorglos nahete sich indes Zelindaja einem neuerbauten Pallast. Bunt verzierte Hallen führten sie zu einem Saal, dessen Pracht alles übertraf, was sie bis dahin gesehen. Die hohe Kuppel welche so künstlich mit breiten Spiegelplatten ausgelegt war, daß sie aus einem Stücke geformt schien, ruhete auf Säulen von schwarzem Marmor, die ein Blumengewinde vom feinsten Gold umrankte. In der Mitte des Saale sprang ein Quell von flüssigen Silber, dessen Strahlen farbige Lampen schwebend trugen.

Im Hintergrunde bogen sich zwei goldne Bäume über einem erhabnen Sitz von grünem Sammet. Kleine Vögel von Rubinen und Saphir saßen auf den Zweigen, und sangen, mittelst Eines künstlichen Uhrwerks, mit melodischer Stimme. Bildschöne Kinder tanzten zwischen den dunkeln Säulen, und indem sie bald einzeln, bald im Kreise auf dem bläulichen Boden von Basalt schwebten, schien es, so bald man den Blick zur Kuppel erhob, als habe sich der Himmel geöffnet, und ein Chor von Engeln tanze den fröhlichen Reihen. Der Sultan führte seine Tochter zu den sammetnen Polstern, wo sie sich insgesamt niederließen, und an der künstlichen Anordnung des Festes ergötzten. Cyane nahete sich darauf in Begleitung mehrerer Jungfrauen, die zu Zelindajas Füßen folgendes Lied anstimmten:

Hoher Schönheit magisch Walten  
Ist der Sonne zu vergleichen,  
Die aus unbekanntem Reichen  
Blühend Leben will entfalten.  
Spielend dringt sie in die Spalten  
Unterirdisch dunkler Tiefen;  
Kräfte, die dort unten schliefen,  
Hat ihr Blick herauf gezogen,  
Daß am blauen Himmelsbogen  
Wolken zieh'n als Hieroglyphen.

So erzeugt die Schönheit Liebe,  
Denn wie Strahlen aus der Sonne  
Strömt aus ihrem Lächeln Wonne,  
Huld und lebensreiche Triebe.  
Was erstarrt und dunkel bliebe  
Kann zur Freude sie entzünden,  
Heisser Sehnsucht Ziel verkünden,  
Linde strahlend uns umschweben,  
Leid und Liebe leicht verweben,  
Und das Reich der Welt begründen.

Alampfatim blickte bei diesen Worten in Zelindajas Augen. »Ja wohl,« sagte er, »hast du mein Innres entzündet, daß mich verzehrende Gluth durchströmt, und ich, von so wunderbarem Zauber angezogen, nur in deinem Kreise athmen kann.« Zelindaja, durch alles was



sie umgab geblendet, vergaß sich und ihre Liebe. Lächelnd beugte sie sich zu Alampfatim und sagte: »Hast du mich, Herr, mit der Sonne verglichen, so magst du denn so lange in meiner Nähe verweilen, bis dieses Gestirn« — Hier rauschte etwas an ihr vorüber, erschrocken blickte sie auf, und sah den Vogel, welcher über ihr schwebte. Er hielt eine Lilie im Schnabel, und flatterte scheu vor den Lichtern einigemal im Saale umher, bis er sich auf die goldnen Zweige setzte, und die Blume in Zelindajas Busen fallen ließ. Da schwand alles vor ihren Blicken, ihr war wieder zu Sinne wie in jenem Traum.

Sie drückte die Blume an ihre Lippen, indem bemerkte sie in dem geöffneten Kelch ein zusammengerolltes Papier. Es sorgsam verbergend, sann sie noch darauf, wie sie sich schnell entfernen und die Worte lesen könne, als der beleidigte Alampfatim das Schweigen brach. Mit steigender Ungeduld hatte er sie die Zeit über betrachtet, jetzt hielt er sich nicht länger, er rächte mit bittern Worten das augenblickliche Vergessen seiner Gegenwart. »Was konnte dich,« sagte er mit funkelnden Augen, »so schnell von mir abwenden, daß du die günstig begonnene Rede gerade in dem Augenblicke unterbrachst, wo ich Heil und Glück aus deinem Munde erwartete? Glaube mir, niemals habe ich es geduldet, daß ein Andrer ein Kleinod besitze, nach welchem ich vergebens getrachtet! Und ich schwör' es beim großen Propheten, ehe soll mein Blut

tropfenweise fließen, ehe ich dich einem Sterblichen überlasse!« —

Zelindaja wandte sich zitternd von ihm ab. Sie konnte das wilde Feuer seiner Mienen nicht ertragen, und, eine leichte Unpäßlichkeit vorschützend, entfernte sie sich schnell mit ihren Frauen.

Kaum sah sie sich allein, so entfaltete sie das Blatt und las folgende Worte:

Einst wollte sich ein blühend Reis mir zeigen,  
Aus dem sich Farbe, Glanz und Düft' ergossen,  
So wundervoll war es der Erd' entsprossen,  
Und jede Sehnsucht muß' im Innern schweigen.

Jetzt irr' ich einsam unter grünen Zweigen,  
Mein süßes Licht hält dunkle Nacht umschlossen,  
Umsonst sind tausend Thränen hier geflossen,  
Nicht mehr will Liebe meinem Ruf sich neigen.

Verlassen steck ich hier, den Tod im Herzen,  
Und seh' mein Glück durch feindliche Gewalten  
Im trüben Glanz auf immer mir entschwinden.

Ach theilest du die innern tiefen Schmerzen,  
Nichts könnte länger dich zurücke halten,  
Du eiltest froh den Liebenden zu finden.

Kaum vermogte sie die letzten Zeilen zu enden. Weinend verhüllte sie das Angesicht, und ging in stummen

Schmerz neben ihren Frauen. Sie sah den zürnenden Alampfatim, wie er mit drohenden Worten jedes süßere Gefühl ihrer Brust zurückschreckte; dann erschien ihr Aimon wieder mit so himmlisch frommen Angesicht, daß sie willig ihres Herzens Blut gegeben hätte, um jeden Schmerz von ihm zu nehmen; auch der Vogel rauschte über sie hin, und wiederholte unaufhörlich jene Worte, die sie zuerst so bewegten. So bitterm Kampfe hingegeben, entfernte sie ihre Begleiterinnen, und durchirrte den Garten, jede Möglichkeit erwägend, wie sie sich der drohenden Gefahr entreisse. Da bemerkte sie im Grase jene Blume, deren geheime Kraft ihr seit den Kinderjahren bekannt war. Wie ein Lichtstrahl ging der Gedanke an ihr vorüber: diese wird dich retten. Ihr Entschluß war gefaßt. Mit einer silbernen Nadel schrieb sie auf dasselbe Blatt, welches ihr Aimon gesandt:

Nein, nicht länger sollst du klagen,  
Kehre wieder zu dem Hügel,  
Denn der Liebe goldne Flügel  
Werden bald mich zu dir tragen.  
Harre schweigend, ohne Zagen,  
Jede Nacht beim Mandelbaume,  
Ich indeß im engen Raume  
Dunkler Grüfte, werde ringen  
Durch Magie mich aufzuschwingen  
Aus des Todes bangem Traume.

Nachdem sie den Vogel damit zu seinem Herrn gesandt, pflückte sie die Blume und sog ihren betäubenden Duft ein. Ermüdet sank sie auf den Rasen, der ersehnte Todesschlaf umschattete sie.

Nicht lange darauf fanden sie ihre Frauen in dem Zustande. Voll Entsetzen stürzten sie nach dem Pallast zu des Sultans Füßen, und erfüllten den Saal mit ihrem Klaggeschrei. Jede Freude war nun erstorben. Der Sultan sank ohnmächtig in Alampfatims Arme. Man trug ihn nach seinen Zimmern. Einer nach dem andern folgte ihm traurig nach. Die weiten Hallen waren verödet, die bunten Lampen erloschen, und ernst und betäubend standen die schwarzen Säulen wie gewaltige Riesen in einer ausgestorbenen Welt.

Zelindaja ward nun, wie es der Gebrauch heischte, in einem weissen Gewande, einen Violenzkranz im Haar, in eine unterirdische Halle getragen, wo der keusche Leib, von Jungfrauen bewacht, zwei Tage ruhet, bis sich die Seele zum Himmel erhoben, und die öffentliche Leichenfeyer begangen werden durfte. In dieser Zeit, wo kein Mann es wagte, sich öffentlich in Selindra sehen zu lassen, Cypressenzweige die verschloßenen Thüren bekränzten, und nur einzelne Weiber mit verhülltem Gesicht heulend durch die öden Straßen zogen, schlief Zelindaja, von Liebe und Hoffnung eingewiegt, ruhig in dem weiten Gewölbe. Ihr weisses Lager, mit reichen Decken verziert, umgaben zwölf Fußgestelle von

Alabaster, Lampen in goldnen SchaaLEN tragend. Würzige Düfte erfüllten die Hallen, und umflossen in durchsichtigen Wolken Zelindajas Gestalt.

Als nun die Zeit kam, daß sie erwachte, fand sie, wie sie es vorhergesehen, ihre Frauen schlafend. Kniend, das Haupt an die Fußgestelle gelehnt, ruheten sie seit mehreren Stunden, als Zelindaja mit kaum merkbarer Bewegung die Decken den brennenden Lampen näherte. Augenblicklich entzündete sich das Lager, ein dicker Rauch stieg in die Höhe, und während die Jungfrauen, von den Flammen geblendet, erwachten, schlüpfte sie behend zwischen sie durch, und erreichte den Ausgang der Hallen. Dies Wunder erfüllte alle mit Ehrfurcht. Ein Gott, glaubten sie, habe sich der Fürstin genahet, und sie in flammender Umarmung entführt. Bald erscholl die Nachricht im Pallaste. Alles Volk strömte herbei, der Sultan erschien unter dem freudigen Zuruf der Menge. Überall wurden Opfer und Dankfeste angestellt.

Zelindaja hatte indes den Geliebten ohne Gefahr erreicht. Beide eilten zu der hohen Gartenmauer, über welche sie ein künstlich Seil, eiligst von Zelindajas Schleier geknüpft, glücklich gelangen ließ. Sobald sie sich in Freiheit sahen, flüchteten sie in ein abgelegenes Thal, wo sie bei gastfreien Hirten mehrere Stunden verweilten, und ihre Kleider mit denen der Schäfer vertauschten. Frohen Muthes wanderten sie nun in der neuen Tracht weiter. Als sie sich bald darauf an eine

frische Quelle lagerten, betrachtete Zelindaja lange Zeit ihr Bild in dem klaren Spiegel. »Fast kenne ich mich selbst nicht mehr,« sagte sie lächelnd, »so wunderbar hat sich alles in wenigen Stunden geändert! Wohl bin ich wahrhaft gestorben, denn ein neues Leben erblüht mir in deinen Armen.« — Aimon schloß sie fest an seine Brust. »Meine süße Zelindaja,« sagte er, »laß uns die Vergangenheit für immer begraben, und ohne Verzug nach Jerusalem eilen, wo der schönste Lohn unsrer wartet.« —

Sie machten sich sofort auf den Weg, und reisten viele Tage und Nächte, ohne einen gebahnten Weg oder eines Menschen Spur zu finden. Verschlungene Pfade führten sie über öde Berge und dürre Sandwüsten. Zelindaja sank oft erschöpft in Aimon's Arme, der sie dann liebkosend ermunterte, und ihren Muth durch die Geschichten der Heiligen und Märtyrer entflammte. »Vielleicht,« sagte er, »hat ihr Fuß diese Steppen betreten, mir ist in dieser Wüste, als stiegen ihre frommen Bilder zu mir herauf, und mahnten mich, des Lebens Beschwerden mit stiller Kraft zu begegnen. Wie zagen wir doch oft und vergessen, daß ein Gott über uns waltet, der uns niemals verderben läßt.«

Sie naheten sich jetzt einem Walde, dessen kühlende Schatten sie freudig begrüßten. Frische Quellen netzten den Rasen, und hoben den farbigen Glanz der Blumen. Der Vogel, der sie nie verließ, flatterte hoch in den

Lüften, und lockte durch seinen Ruf alle Waldgenossen herbei. Doch plötzlich senkte er sich nieder, und verbarg sich mit ängstlichem Geschrei an Aimon's Busen. In demselben Augenblick bewegten sich die Wipfel der Bäume mit Ungestüm, schwere Wolken zogen heran, ein dumpfes Sausen erfüllte die Luft, von weitem hörte man das wilde Schäumen der Wasser, Blitze zuckten durch die Luft, der ganze Wald schien in Flammen. Wehmüthig blickte Aimon auf die liebende Zelindaja. Sein Herz blutete, als sie mit gebrochener Stimme sagte:

»Rette mich, mein Geliebter, rette mich aus dem furchtbaren Walde! Hörst du das Krachen der Bäume? Das Wild nahet mit entsetzlichem Geheul! Eile, eile, ehe die Angst unsere Schritte lähmt!« Die wachsende Gefahr trieb sie nun rastlos weiter. Sie durchirrten das dichte Gebüsch, das mit jedem Augenblicke grausiger ward. Nirgends war ein Ausgang oder eine schützende Höhle zu finden. Da vernahmten sie plötzlich eines Menschen Stimme, und deutlich erschollen die Worte:

Will mich die Welt vergessen,  
Will eigener Schmerz mich fassen,  
Wend' ich zu dir den Blick.  
Und wie du mir erschienen  
Seh' ich die Leidensmienen,  
Weicht Schmerz und Welt zurück.

Wie könne ich mein gedenken,

Da nur zu dir sich lenken  
Gedanken, Wort' und Sinn.  
Ach könnt' ich doch mein Leben  
Mit deinem ganz verweben,  
Ich hätte des Gewinn.

Hier muß ich oftmals weinen,  
Seh' ich wie von den Deinen  
Dies Grab verlassen ist!  
Sie haben es vergessen  
Und können nicht ermessen  
Dein Blut, o Jesu Christ!

Ach hätten sie's empfunden,  
Wie sie in dunklen Stunden  
Dein Wort giebt Licht und Kraft  
Sie würden zu dir eilen,  
Von allem Gram sich heilen,  
Den irres Wähnen schafft.

Wer darf bei dir verzagen,  
Gestillt sind alle Klagen,  
Verscheucht des Teufels Heer.  
Die Perle ist gefunden,  
Geheilt sind alle Wunden,  
Und niemand weine mehr.

Mit Entzücken folgten sie den Tönen, die sie bald am



Ausgange des Waldes auf einen freien Platz führten. Der Sturm hatte sich indes gelegt, die Wolken theilten sich, und die aufgehende Sonne röthete die östlichen Berge. Sie konnten alle Gegenstände deutlich unterscheiden, und so erblickten sie nicht fern vom Walde einen Greis in gebeugter Stellung auf einem Grabstein sitzend. Sein Antlitz glänzte in dem röthlichen Scheine, und wie er sang leuchtete sein Auge von innerer Seligkeit. Beiden schien er bekannt. Sie mußten unwillkührlich der Vergangenheit gedenken. »Nahet getrost, müde Wanderer,« sagte der Greis, »der Friede des Herrn umgiebt diese Stätte.«

»Heiliger Vater,« sagte Aimon, indem er vor ihm niedersank, »bin ich am Ziele meiner Wallfahrt? Ist dieser Stein, den meine Tränen benetzen, des Heilands Grab?« »Ja, mein Sohn,« erwiederte der Alte, »kamst du aus fernen Landen, dies Heiligthum zu besuchen, so freue dich der Erfüllung deines Gelübdes.« »Ach hier, mein Vater,« sagte Zelindaja, »segne unsern Bund. Laß mich aus deiner Hand das Sakrament der Taufe empfangen.« »Geh', meine fromme Tochter,« erwiederte der Greis, »am Ufer des Kidron erwartet dich ewiger Liebe Gewährung.«

Amen, sprachen beide, und gingen froh durch die blühenden Fluren dem silberhellen Flusse entgegen. Die Sonne strahlte in voller Pracht, als sie dort anlangten. Die Wogen spielten ruhig in ihrem Schein, und lockten

Zelindaja mit unwiderstehlicher Lust, sich in ihren kühlen Schoos zu tauchen. »Mein Geliebter,« rief sie, »laß noch einmal, der alten Sitte getreu, dem fröhlichen Elemente mich hingeben, und Lust und Freude in der klaren Fluth athmen.« Sie stieg in den Fluß; Aimon folgte ihr. Die Wellen umspülten sie in leichten Kreisen, und zogen sie sanft hinunter. »Himmlische Liebe,« rief Zelindaja, »nimm uns auf in dein unsichtbares Reich!« Sich umschlingend sanken sie unter heißen Küssen in die heilige Tiefe, und wurden nimmer gesehn. Da erhob sich der Vogel in die Luft und wiederholte jene Worte:

Liebe will der Erd' entschweben,  
Löst des Lebens enge Bande,  
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,  
Wo erblüh't der Liebe Leben.

## Die Thränen.

Die Königin ruhete am Abhange eines uralten Felsens. Über sie neigten sich lange Schatten, und spielten viel seltsame Spiele mit den beiden Kindern zu ihren Füßen, die schweigend den Schlaf der Mutter hüteten. Thiere und Pflanzen lauschten von fern, alles athmete in stiller geheimnisvoller Regung. Da verbreitete sich plötzlich ein helles Schein auf der Spitze des Felsens. »Siehst du,« flüsterte Luzine, »den silbernen Schleier, der den alten Stein bedeckt? Laß uns gehen ihn der Mutter zu holen, die ihn längst vermißt.« Schnell flog Livio dem Steine entgegen, ohne auf Luzinen zu achten, die voll Grauen die dunklen Gewinde erstieg, und nirgend den Bruder fand.

Endlich sah sie ihn, wie er sich vor einer weiblichen Gestalt neigte, die, das Antlitz über ihn beugend, im süßesten Mienenspiel Unaussprechliches sagte. Er breitete ihr liebkosend die kleinen Arme entgegen, sie küßte ihn auf die Stirn, und beide durchzogen wie ein glänzendes Gewölk die Luft. Luzine sah ihm traurig nach. »Armer Livio,« rief sie, »wer wird nun mit dir spielen und deine muntern Liedchen begleiten! ach, und die Mutter, wie konntest du sie vergessen!«

Sie ging still den Felsen hinunter, um an ihrem Herzen den Bruder zu beweinen. Aber es war, als sollte der Weg kein Ende nehmen, die Klippen wurden immer grauenvoller, oft mußte sie durch enge Schlüfte hindurch, wo das Rauschen eines Stromes sie entsetzte, den sie vorher nicht bemerkt hatte. So nahete sie sich dem Wasser immer mehr und mehr, die schwarzen Wellen schlugen mit furchtbarer Gewalt gegen den Felsen, und droheten sie hinabzuziehen. Voll Angst umfaßte sie einen hervorragenden Stein, und rief der schlafenden Königin zu:

Mutter kannst du mich verlassen!  
Sieh' der Tod will mich erfassen!  
Irrend unter dunklen Massen  
Muß ich schaudernd hier erblassen.

Hielt dich ew'ger Schlaf gefangen,  
Taub für deines Kindes Bangen,  
Als die Wellen es umschlangen,  
Wild voll schäumendem Verlangen?

Hat mein Ruf nicht Engelsschwingen,  
Soll ich hier vergeblich ringen?  
Stein so mög' es mir gelingen  
In dein kaltes Herz zu dringen.

Eine Thräne fiel bei diesen Worten auf den Stein.

Zischend sprang ein blaues Flämmchen in die Höhe, das, sich seltsam windend, in Luzinens Busen verlor. Da fuhr es zuckend durch die zarten Glieder, daß sie sich an einander schmiegeten, und sie ein schlanker Epheu aufschloß, und zu einer wundervollen Blume erblüdete, die, des Himmels Farben spielend, den glühenden Kelch im Innern verbarg. Aus dem Felsen tönten die Worte:

Weile, weil' am grausen Schlunde,  
Wir die Geister all' im Bunde  
Häusen hier in nächt'ger Stunde.

Weile, weile bis zum Tage,  
Wo gestillt ist jede Klage,  
Aufgelöst die dunkle Sage:

Das sich Liebe reg' im Steine,  
Wasser sich und Feuer eine,  
Feuer glüh' im Himmelsscheine.

Weile, weile bis zur Stunde,  
Wo die Geister all' im Bunde  
Schließen ihre nächt'ge Runde.

Livio schweifte indeß fernen Räumen, unbewußt durch die Blicke seiner Führerin fortgezogen, die voll Liebe auf ihn ruheten. Sie küßte ihm die rosigen Wangen, tändelte mit seinen Locken, und gefiel sich die goldnen Ringeln auf ihrem Busen spielen zu lassen. Sein Auge heftete sich

indeß verlangend auf den Schleier, der sie wie ein Lichtstrom umfloß, da entfaltete sie ihn, und ehe er es gewährte, umfing ihn ein weiter glänzender Tempel. »Orianda!« riefen tausend Stimmen, die Töne erhoben sich in unendlichen Schwingungen zur Kuppel, wo sie in einem langen schwebenden Laut verhallten, aus welchem sich eine Sonne erzeugte, die das Gebäude mit wundervollem Glanze erfüllte. Livio blickte erstaunt um sich. Überall glaubte er flüssiges Silber zu sehen; Säulen, Wände und Fußboden schienen von gleichem Stoffe. So oft er sich bewegte, war es, als würde er von Wellen getragen.

Langsam schwebte er durch die Hallen, und wie er die Säulen berührte, ergossen sich wehmüthige Klänge, die ihn unruhig umhertrieben. Er hatte längst jede Erinnerung des Vergangenen verloren, aber es regte sich eine Sehnsucht in ihm, die oft zur peinlichsten Angst erwuchs, und ohne das Ziel seiner Wünsche zu kennen, mußte er unaufhörlich den Ausgang des Tempels suchen. Allein wie er sich den Wänden nahete, wichen sie immer weiter zurück, er irrte kreisend umher, ohne etwas zu erfassen. »Nun,« rief er voll Schmerz, »so behaltet mich, ihr beweglichen Fluthen,« und die Arme ausgebreitet warf er sich, ein Kreuz bildend, nieder.

»Orianda!« schallte es in der Höhe und Tiefe. »Was suchst du?« rief eine weiche Stimme ihm zur Seite. »Das was ich nicht kenne,« erwiederte er, ohne das Haupt zu

erheben. »Blicke um dich,« sagte sie, »vielleicht wirst du es finden.« Er sah auf; Orianda stand vor ihm, sie allein strahlte in voller Herrlichkeit, aller übrige Glanz war erloschen, an den dunklen Wänden erschienen viel herrliche Gestalten. Eine Schaar von Zwergen neckte sie, alles drängte sich bunt durch einander, die Schönsten und Herrlichsten hielten sich fest umschlungen, aber ihr Kuß ward ein giftiger Hauch, der sie plötzlich niederstürzte. Ströme von Blut und Thränen benetzten die Fluren, endlich machte der Tod allem ein Ende.

»Gieb mich frei,« rief Livio, und wollte sich in das verworrene Gewebe stürzen. In dem Augenblick war alles verschwunden. Er schwebte, wie ehemals, mit Orianda auf duftigen Wolken. Schweigend naheten sie sich der Erde. Der silberne Schleier streifte über blühende Granaten und Aloen, bunte Vögel spielten in seinem Glanze, und ergötzten Livio mit ihrer farbigen Pracht. Da senkte ihn Orianda sanft auf den Rasen. »Lebe wohl, süßes Kind,« sagte sie, »du hast es so gewollt, dein Wille ist frei.« Sie küßte ihn noch einmal und verschwand. Schnell erhob er sich von der Erde, ein rüstiger, schöner Jüngling.

Zu seinen Füßen lagen reiche Waffen und Kleider, bald nahete sich auch ein Diener auf schwarzem Rosse, ein schöneres von weisser Farbe mit rothem und goldnen Hauptgestell führend. Livio schwang sich sogleich hinauf. Nichts war ihm fremd, nichts erregte sein

Staunen. Stark und gewandt war er jeder Übung gewachsen. Das Pferd bäumte sich unter ihm, und hob den schönen Kopf, als wollte es ihn zurück in die Lüfte tragen. »Bleib mein schlanker Floriant,« sagte Livio, und streichelte ihn sanft, »trage mich durch die bunte Welt, wo uns die Freude aus tausend Augen winkt.« Voll innerer Lust sprengte er nun in Flüge davon. »Wohin geleitest du mich?« rief er seinem Diener zu. »Wohin euer Wille euch führt,« antwortete dieser. Indem naheten sie sich einem kleinen Walde, den ein zierliches Gitter einschloß. Aus dem Innern ertönten die Worte:

Ihr süßen Lüfte athmet leise,  
Berührt mit lindem Hauch die Flur,  
Es naht der Traum nach Geisterweise  
Verfolgend eure flücht'ge Spur.

So wiegt euch denn auf grünen Zweigen,  
Und haucht und webt das süße Bild,  
Das mir, der Zukunft Licht zu zeigen,  
Dem Traum aus goldner Wolk' entquillt.

Mich soll ein Blüthendach umfassen,  
Ich schmiege mich in süßer Lust,  
Ihr küßt mir tändelnd Lipp' und Wangen,  
Und legt euch kühlend um die Brust.

Livio hatte längst das Gitter übersprungen, und war den



Tönen gefolgt, die ihn durch Blumengewinde zu einem frischen Rasenplatze führten, in dessen Hintergrunde ein schönes Mädchen singend unter Fruchtbäumen ruhete. Er hatte gleich am Eingange des Wäldchens das Pferd seinem Diener überlassen, und stand jetzt, ohne daß ein Geräusch ihn verkündete, vor der Schönen. Ein grün und goldgestickter Mantel floß von seinen Schultern herab, die blonden Locken spielten frei um seine Schläfe. Wie aus lichter Wolke blickte das freudige Antlitz auf sie herab.

»Woher kömmt du, schöner Fremdling?« redete sie ihn nach kurzem Schweigen an. »Dein Gesang hat mich aus der Ferne gerufen,« erwiderte er schmeichelnd. »Süßes Traumbild,« sagte sie, und zog ihn zu sich nieder. Da neigten sich die Bäume, und schütteten die goldnen Früchte in ihren Schoos. Sie reichte ihm Orangen und saftige Feigen. Ihr Genuß entzückte ihn über alles. »Du bist mein,« rief sie plötzlich. »Komm nun zu Alfiaris, dem Herrscher dieses Eilandes. Ich bin seine Tochter, und kann dich unendlich beglücken. Auch wirst du gern an seinem Hofe verweilen, wo die Freude in den lebendigsten Genüssen athmet.«

Sie führte ihn nun auf blumigten Wegen zu einem Pallaste, dessen goldne Dächer weit in die Ferne leuchteten. Livios Blicke hefteten sich bald auf seine schöne Führerin, bald auf die neue Herrlichkeit, die sich vor ihm entfaltete, da sprang ein weisses Reh aus dem

Gebüsch, das unruhig hin und her lief, und dann wieder vor ihm stehen blieb, als wolle es etwas sagen. Livio wollte das seltsame Thier ergreifen, allein so oft er sich mit seiner Begleiterin nahete, sprang es in das Gebüsch zurück. So gelangten sie endlich zum Eingange des Schlosses. Als Livio das Thor betrat, stand das Reh neben ihm, es that einen lauten Schrei, als ihn Alinde mit ihren Lilienarmen umschlang und liebkosend fortzog. Livio wandte sich bei dem Tone, und sah wie das Reh von einer nahen Brücke in die Wellen sprang.

Eine Reihe prächtiger Zimmer führte ihn indeß zu einem erleuchteten Saal, der von tanzenden Jünglingen und Mädchen ausgefüllt war, indeß der volle Becher viele andre an reichbesetzten Tafeln beschäftigte. Mitten durch die Menge schritt ein Mann von überaus schönem Ansehen einher. Vor ihm hüpfte ein Knabe, der über alle Gestalten einen farbigen Schimmer ergoß, und wie er die silberne Harfe berührte, rissen die freudigen Klänge alles mit sich fort. Alinde nahete sich ihnen, und indem sie sich an des schönen Mannes Busen schmiegte, sagte sie: »Sieh, Vater, welchen Gast ich dir zuführe.«

Alfiaris reichte dem Jüngling sehr freundlich die Hand, und befahl, daß man ihm Wein und Speise bringe. »Komm indeß,« sagte er, »es warten deiner noch viele, die dich gern begrüßen mögen.« Er führte ihn zu den Reihen der Tänzer. Man drängte sich um ihn, scherzte, lachte und trank auf das Wohl des Neuangekommenen.

Alinde war ganz Liebe und Freude, sie erzählte von neuen Festen, herrlichen Jagden, die Alfiaris veranstaltet habe, und gefiel sich den freudigen Taumel auf die kommenden Tage zu verbreiten. Alles was sie sprach begleitete eine große Beweglichkeit der Mienen und Geberden. Sie verweilte nie auf einer Stelle, wandte sich bald zu Einem, bald zum Andern, nahm was ihr gefiel, genoß was sie sah. Die zarten Finger spielten unaufhörlich mit Blumen und farbigen Steinen, mit denen sie dann Haar und Busen schmückte, und zu dem Vater hineilte, der sie wohlgefällig ansah, und gern an ihrer Hand durch die bunten Reihen schritt. Spielend trat sie jetzt zu Livio, ihm einen krystallinen Becher reichend, aus welchem der röthliche Wein mit hellem Auge lachte. Ihre Lippen hatten ihn berührt, der flüchtige Kuß durchdrang ihn mit leisem Schauer, er blickte sie an, glühendes Verlangen flammte aus den dunkeln Augen. Da streifte Alfiaris an ihnen vorüber, der Knabe griff in die vollen Saiten, Alinde zog ihn fort, und er verlor sich im süßesten Rausche.

Der Klang der Hörner rief sie am folgenden Morgen zur Jagd. In dem Vorhofe des Pallastes wimmelte es von glänzenden Jägern und Rossen. Sie bestiegen die ihrigen, und folgten Alfiaris, der den Zug auf einem goldgelben mit reichen Decken behangenen Pferde anführte. Vor ihm stand der Knabe, viel lustige Weisen spielend, bis sie den Wald erreichten, und das Wild sie viele Stunden

umhertrieb.

Livio ergab sich mit Entzücken dieser neuen Lust. Er trabte über den frischen Rasen, sich an allem ergötzend, was ihn umgab. Das Wild sprang vor ihm her, und lockte die muntern Jäger, die wie einzelne Blumen durch das grüne Gebüsch leuchteten. In der Ferne tönte von Zeit zu Zeit das Horn; auch die Stimme des Knaben vernahm man wieder, der ganze Wald wogte in Farben und Klängen. —

Alinde eilte jetzt ermüdet Ruhe und Kühlung zu finden. Sie nahete sich mit ihrem Gefolge einem himmelblauen Zelte, dessen Eingang von zwei silbernen, mit Edelsteinen umwundenen, Säulen gehalten ward. Leise Flötentöne begrüßten die Eintretenden, und schienen die aufgeregten Sinne erst zu stilleren Genüssen vorbereiten zu wollen. Früchte und Speisen standen in den zierlichsten Gefäßen umher. Weiche Polster luden zur Ruhe ein. Eben wollte sich Livio neben der Geliebten niederlassen, als diese freudig ausrief: »Das Reh, das weisse Reh! O! jetzt mögte ich es haben.«

Alles stürzte hinaus, man theilte sich auf verschiedenen Wegen, um es sicherer zu erjagen. Livio sah es ganz dicht vor sich, ohne es gleichwohl jemals fassen zu können. Mit wachsendem Unmuth verfolgte er es lange Zeit hindurch. Es trieb ihn durch verworrene, dunkle Pfade, er fühlte sich erschöpft, und wollte schon unverrichteter Sache zurückkehren, als er sich plötzlich

auf einem lieblichen Platze befand, den er sogleich für den erkannte, wo er Alinde das erstemal sah. Er blieb einen Augenblick sinnend stehen, da hörte er ein leises Geräusch, er blickte um sich, und fand Alinden in den Armen eines schönen Fremdlings. »Unglückliche,« rief er wüthend, und wollte ihr das Schwert in die Brust stoßen.

Aber wie das Eisen die rosigen Gluthen berührte, zerfloß alles um ihn her in grauen, finstern Nebel. Er konnte sich lange nicht finden, da rief ihm die Stimme seines Dieners, Floriant stampfte ungeduldig die Erde. Er schwang sich hinauf und ritt gedankenvoll weiter, ohne zu bemerken, daß ihn Gebirge und unwegsame Steppen umgaben. So kam er an einen breiten Strom, über welchen weder Nachen noch Brücke führte. Einzelne graue Weiden bogen sich über das nackte Ufer, die Sonne brannte unerträglich auf dem dürren Sande, nirgend war ein Ausweg zu finden. Voll Schmerz und Unmuth warf er sich zur Erde, und wollte im Schlafe sein Leid vergessen. Er träumte viel und seltsam durch einander. Ihm war, als müsse er das Schwert noch einmal gegen Alinde zücken, dann war es aber wieder nicht Alinde, sondern ein Jüngling, mit welchem er im Kampfe begriffen war.

Dieser hielt ihm ein Schild entgegen, auf welchem er sein eignes Antlitz erblickte. Kraftlos ließ er die Arme sinken, da küßte ihn sein Gegner auf die Brust, und er fühlte bald so schmerzliches Brennen, das er sich in die Wellen stürzte, um dort Kühlung zu finden. Allein aus

dem Wasser blickten scheußliche Gestalten hervor, und trieben ihn angstvoll umher. Da war es, als berühre ihn ein blauer Strahl, der Jüngling bog sich lächelnd über ihn hin, in seinen veränderten Mienen erkannte er das Bild auf dem Schilde, er breitete ihm die Arme entgegen, da weckten ihn bekannte Töne. Er hörte die Worte:

Ist die alte Pracht versunken,  
Ausgebrannt das Licht der Sonnen,  
Frech zertreten meine Wonnen,  
Lust in eigener Lust ertrunken.

Soll nun hier in öden Hallen,  
Spielend mit den morschen Trümmern,  
Licht durch tiefes Dunkel schimmern,  
Ungehört mein Lied erschallen?

Graue Schatten blicken nieder,  
Lächeln in der herben Trauer,  
Ja, ich fühl's mit frohem Schauer  
Euch beleben meine Lieder.

Was der Zeiten Lauf verschlungen,  
Erde birgt in dunklen Gründen,  
Soll der Freude Strahl entzünden,  
Wie der Klang hineingedrungen.

Leise rühr' ich meine Saiten,  
Schweife singend durch die Schatten,

Sehe Licht und Ton sich gatten,  
Welken und erblüh'n die Zeiten.

Als er sich umsah, erblickte er den Knaben aus Alfiaris Schlosse, der auf eingestürzten Mauern sein einsames Liedchen sang. »Willkommen,« rief der Kleine, und eilte ihm freudig entgegen. »Ich will dich über den Fluß geleiten, der dich wohl schon lange ängstete.« Bei diesen Worten ließ er die Saiten erklingen, und Floriant trug seinen Herrn leicht über das Wasser. Der stumme Diener war ihm, wie immer, mit unverändertem Antlitz gefolgt. Livio betrachtete ihn jetzt zum erstenmal mit Aufmerksamkeit. Ihm war, als habe er diese Züge sonst wo gesehen. Einzelne Erinnerungen flogen an ihm vorüber, die Gestalten in Oriandas Tempel, der furchtbare, kalte Tod, alles trat wie im Traume vor ihn hin. Indeß schwebte der Knabe spielend auf den Wellen, bis sie das jenseitige Ufer erreicht hatten.

»Folge mir nur getrost,« rief er, als Livio erstaunt sahe, daß er einem dichten undurchdringlichen Walde zueilte, den ihm das hohe Ufer bisher verbarg. Er gehorchte mit inneren Widerstreben; allein kaum hatte der Knabe das wilde Gestripp berührt, so ebnete sich der Weg, und Wald und Boden leuchteten ihm freudig entgegen. Das Kind spielte und erzählte viel lustige Geschichtchen, sprang von einem Pferde zum andern, und gefiel sich besonders den finstern Diener zu necken, der dann jedesmal scheu

zur Erde blickte.

So erreichten sie eine Anhöhe, an deren Rückseite sich ein altes verfallnes Gebäude lehnte. Ein Mann in vollem Harnisch stand am Eingange desselben, mit dem Schwerte die Richtung nach Norden bezeichnend. Als des Knabe an ihm vorüberging, wandte er den Kopf und blickte wohlgefällig auf ihn nieder. Sie gingen nun durch lange dunkle Gänge, bis sie zu einem innern Hofe kamen, in dessen Mitte ein großes Schwert auf einem weissen Steine lag, mit der Spitze gleichfalls nach Norden zeigend. Als Livio es ergriff und freudig in der Luft schwenkte, fielen kleine Funken zur Erde, aus welchen eine Schaar gewapneter Männer hervorsprang. Die Harfentöne waren indeß immer weiter vorgedrungen, und streiften eine gewaltige eiserne Thür, die bei ihrer Berührung keuchend aufsprang und ein Gewölbe eröffnete, in dessen Grunde ein Jüngling mit goldnem Harnisch und feuerfarbnem Helmbusch am Fuße einer schwarzen Säule ruhete.

Livio glaubte anfangs eine unbewegliche Flamme zu sehen, doch wie er sich nahete, erkannte er den Jüngling aus dem Traume. »Sei gegrüßt,« rief er, und stürzte mit geöffneten Armen auf ihn zu; da wandte sich der Gewaltige, und indem er ihm das Schwert entriß, stürmte er mit seinen Schaaren hinaus. »Laß ihn nur,« sagte der Knabe, «ihr begegnet einander wohl wieder. Wandle nur ruhig deinen Weg, was seyn soll wird sich finden. Ich



muß dich ohnehin jetzt verlassen. Nimm dieses Haar, so oft du es im Winde spielen lässest, wird mich ein heller Klang zu dir führen.« Livio sah ihn mit Schloß und Wald verschwinden, und befand sich aufs neue in weiter Ebne allein mit seinem Diener. Von fern tönte noch die Harfe herüber, und schien ihm den Weg anzuzeigen, den er wählen sollte.

Ein unwiderstehliches Verlangen zog ihn zu dem feuerfarbnen Ritter. »Ich muß ihn umarmen,« rief er, und sprengte fort in die unabsehbliche Ferne. »Ja, du mußt,« erwiderte sein Diener, und blickte ihn, als er sich umsah, zum erstenmal lächelnd an. Er wollte ihm antworten, als er das Reh, von einem Trupp kleiner ungestalteter Greise geführt, sah. Ein verzerrtes Bild mit langem weissem Bart, dessen Spitzen wie zackige Eisen über die Erde hinführen, zog es an schweren Banden mit sich fort. Es blickte wehmüthig zu ihm auf, und ließ die Worte ergehen:

Will sich nie der Fluch mir lösen!  
Mußte selbst die zarte Blume,  
Mir erblüht zu ew'gem Ruhme,  
Sinken in die Macht des Bösen?

Irrend nun im herben Leide,  
Suchend die geliebten Spuren,  
Eilt' ich weinend durch die Fluren  
In des Thieres niederm Kleide.

Liebe durfte mich verkennen!  
Denn ich sah mit tiefen Schmerzen  
Stumm erkalten aller Herzen,  
Haß in Licht und Lust entbrennen.

Und die bittere Schmach zu krönen,  
Halten mich des Feindes Bande.  
Kraftlos seh' ich, o der Schande!  
Meinen Liebling frech verhöhnen.

Livio fühlte sein Inneres erbeben. Wüthend stürzte er auf die kindischen Alten, die ihn mit widrigen Geberden neckend von einem Orte zum andern trieben, und das gequälte Thier hin und her zerrten. Durch diesen Anblick aufs äußerste gebracht, kannte er sich selbst nicht mehr vor Schmerz. Er rang mit letzter Anstrengung, das geliebte Reh zu befreien, als der feurige Ritter mit seinen Schaaren herbeieilte und das Schwert gegen die Zwerge zuckte. Da thürmten sich plötzlich ungeheure Steinmassen zu einem Felsen auf einander. Livio und der Ritter standen allein auf seiner nackten Spitze, die Blicke auf einander gerichtet, als erkenne sich einer im andern, unwillkührlich breiteten beide die Arme aus, da trat der Tod zwischen sie, und berührte den Ritter, daß er leblos zur Erde sank. Livio erkannte seinen düstern Begleiter. Er gedachte des Knaben, und wie das Haar in der Luft spielte, hörte er auch schon die Harfentöne, die über den

Tod hinweheten, daß er wie ein Hauch zerrann, und nur fern noch am Horizont einen schwarzen Saum zurückließ.

Dann ward alles wieder still und der Knabe zog eilig vorüber. Nur im Innern des Felsens glaubte Livio ein seltsames Flüstern zu vernehmen. Vergebens suchte er nach menschlicher Spur. Seine Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, da fand er unter schroffen Klippen eine einsame Blume, die, das stumme Antlitz zum Himmel richtend, als wolle sie sein Licht in sich saugen, den Kelch immer weiter und weiter öffnete. Freudig bog er sich über sie hin, das heitre Farbenspiel hielt seinen Blick gefangen. Ihm war als, sehe er in die Kindheit zurück, aller Schmerz, alle Unruhe war verschwunden, es löste sich eine Rinde nach der andern von seinem Herzen, bis seine Gefühle wie ein Strom in einander flossen und Thränen aus seinen Augen drangen.

Der süße Thau benetzte die Blume. Da hörte er einen hellen Klang, der glühende Kelch schoß wie ein Stern empor und funkelte über ihm am Himmel. Wie er hinauf sah, strahlte ihm sein eignes Angesicht aus den Zügen des Ritters entgegen. Die Blume hatte ihre Blätter auswärts gebogen, und ergoß, wie aus krystallinen Röhren, helle Fluthen, in deren Spiegel der Stern hin und her wogte. Wie das Wasser den Fels benetzte, ebnete sich die steile Höhe. Gras und Blumen sproßten ans den Steinen hervor, und bekränzten den Wasserfall, der wie ein Diamant in ihrer Mitte spielte. Aus dem Schoos der

Erde tönnten die Worte:

Wir die Geister all' im Bunde  
Schließen unsre nächt'ge Runde.  
Ausgeblutet hat die Wunde,  
Neu entglüht die Morgenstunde.

Je mehr die Wellen sich drängten, je freudiger entfalten sich das Leben. Bald sah er Bäume aus den starken Fugen dringen, auf ihren Wipfeln kleine Vögel wiegend. Goldne Schlangen spielten im Grase, muntres Wild sprang umher, alles athmete neues Leben. Da hörte er von fern die Harfe, und wie die Töne naheten, wand sich eine himmlische Gestalt aus dem Wasser. »Luzine,« rief er, und sank zu ihren Füßen. Der Knabe sah aus den Zweigen auf sie nieder, leises Flüstern und Wehen ging durch die Blumen, es war als hörten sie den Namen der Königin. Livio gedachte des Rehes. Er sah das liebe Angesicht, den wehmüthigen Blick, mit welchem es auf ihm ruhte, und wieder trat die Mutter vor ihn hin.

Alle Erscheinungen verwirkten sich, unbewußt folgte er Luzinen, und betrat den Hain, in welchem sie die Königin schlafend verließen. Hier saß sie auf einem Thron von Rosen und Violen, Alfiaris an ihrer Seite. Der Knabe und Alinde, die wieder ein Kind geworden war, spielten mit Blumen und Thieren. »Kommt nur,« rief die Mutter, »ich grüße auch dich, Livio, als meinen Sohn, ob du es gleich nicht bist. Die dich gebar fehlt noch, um den

Kreis zu schließen.« In dem Augenblick verbreitete sich ein wundervoller Glanz. Orianda stand mitten unter ihnen. Den Schleier wie einen Strahlenkranz ausbreitend, sagte sie:

Ich neige mich aus himmlischen Azuren,  
Der Liebe Licht auf Erden zu entfalten,  
Voll Schmerz sah' ich den Streit hier unten walten,  
In Haß entbrannt feindselige Naturen.

Ich selbst verbarg des Sohnes lichte Spuren.  
Der Sehnsucht Ruf, im innern zu gestalten,  
Da mußte Glut im herben Gram erkalten.  
Und Nacht und Tod verheeren blüh'nde Fluren.

Doch löste sich der finstre Schmerz in Wonne,  
Die süße Perle, mildem Thau entflossen,  
Tränkt Wies' und Flur mit neuem Himmelsglanze.

Entschleiert thront am Firmament die Sonne,  
Und Blum' und Frucht der Erde neu entsprossen,  
Umschlingen sich in frisch gewundnem Kranze.